

# Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank 2014







## 2. Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank 2014

## **■ Inhalt**

### **Carl-Ludwig Thiele**

Vorwort ..... 5

### **Dr. Jens Weidmann**

Eröffnung des 2. Bargeldsymposiums ..... 9

### **Carl-Ludwig Thiele**

Der Barzahlungsverkehr der Bundesbank aus der operativen Perspektive ..... 21

### **Yves Mersch**

Die Euro-Banknote – ein anerkanntes weltweites Zahlungsmittel ..... 31

### **Prof. Dr. Otmar Issing**

Das Bargeld – Erfahrungen eines Geldpolitikers ..... 45

### **Ludger Gooßens**

Optimal bezahlen – Wo steht das Bargeld? ..... 55

### **Stefan Genth**

Der Nutzen von Bargeld für den Einzelhandel ..... 67

### **Klaus Müller**

Bar oder unbar – eine Entscheidung des Verbrauchers? ..... 83

### **Michael Mewes**

Wertdienstleister – Dienstleistungspartner im Bargeldkreislauf ..... 93

**Helmut Rittgen**

Strategische Überlegungen zur Rolle der Bundesbank  
im Barzahlungsverkehr ..... 107

Fotos der Veranstaltung ..... 116

Bargeldsymposium 2014 Programm ..... 126



# Carl-Ludwig Thiele

## Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

am 19. Mai 2014 fand das Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank bereits zum zweiten Mal statt. Philipp Otto, Verleger der Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, moderierte die gut besuchte Veranstaltung auf professionelle Art. Ziel war es, den Barzahlungsverkehr aus der Perspektive verschiedener Marktakteure zu beleuchten. In seiner Eröffnungsrede schlug Bundesbankpräsident Dr. Jens Weidmann den Bogen vom Bargeld hin zur Geldwert- und Finanzstabilität. Yves Mersch, Mitglied des Direktoriums der Europäischen Zentralbank, erläuterte anschließend, warum die Euro-Banknote ein weltweit anerkanntes Zahlungsmittel ist. Helmut Rittgen, der Zentralbereichsleiter Bargeld der Deutschen Bundesbank, referierte zur Rolle der Bundesbank im Barzahlungsverkehr und last but not least ließ Prof. Dr. Otmar Issing, Präsident des Center for Financial Studies und ehemaliger Chefvolkswirt der Deutschen Bundesbank und Mitglied des EZB-Direktoriums, das Auditorium an den breiten Erfahrungen eines jahrzehntelangen Geldpolitikers teilhaben: „Bargeld ist geprägte Freiheit“.

Seitens der privaten Bargeldakteure warf Ludger Gooßens, Mitglied des Vorstandes des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands, die Frage auf, wie man optimal bezahlt. Stefan Genth, Hauptgeschäftsführer des Handelsverbands Deutschland, sowie Klaus Müller, Vorstand des Bundesverbandes der Verbraucherzentralen und Verbraucherverbände, thematisierten das Zahlungsverhalten aus Handels- bzw. Verbrauchersicht. Schließlich stellte Michael Mewes, Vorstandsvorsitzender der Bundesvereinigung Deutscher Geld- und Wertdienste, die Wertdienstleister als Dienstleistungspartner im Bargeldkreislauf vor.





Die breite Palette an Themen, vorgetragen durch hochkarätige Redner, sorgte für einen regen Informations- und Gedankenaustausch, der sich auch in den Pausen fortsetzte. Ich freue mich, wenn dieses Symposium weiter dazu beiträgt, die Bargeldakteure noch besser miteinander zu vernetzen und die Öffentlichkeit auch mit diesem Buch weiter über die Bedeutung und die Rolle des Bargeldes informiert wird.

Ihr



**Carl-Ludwig Thiele**

Mitglied im Vorstand der Deutschen Bundesbank



## Dr. Jens Weidmann

### Eröffnungsrede beim 2. Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank



Dr. Jens Weidmann  
Präsident der Deutschen Bundesbank

#### 1 Einleitung: Ungedechte Währungen brauchen Vertrauensanker

Sehr geehrte Damen und Herren,  
dem österreichischen Dichter Johann Nepomuk Nestroy wird das Zitat zugeschrieben:

*„Die Phönizier haben das Geld erfunden –  
aber warum so wenig?“*

Ob Sie am Ende dieses Tages hierauf eine Antwort haben werden, kann ich Ihnen nicht versichern. Ich kann Ihnen jedoch versichern, dass ich mich freue, die heutige Veranstaltung zu eröffnen und begrüße Sie daher herzlich zum zweiten Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank. Sie ist die zweite ihrer Art – das erste Symposium fand im Jahr 2012 statt – und soll den fachlichen und persönlichen Austausch zwischen den unterschiedlichen Bargeldakteuren fördern.

Bargeld ist für die meisten der hier Anwesenden der Gegenstand ihrer beruflichen Tätigkeit. Sowohl für Sie als Privatperson als auch für die gesamte Bevölkerung ist Bargeld aber ebenfalls ein selbstverständlicher täglicher Begleiter. Bargeld dürfte nämlich eines der wenigen Dinge sein, die so gut wie jedermann nahezu allzeit bei sich trägt: Mal mehr, mal weniger, aber doch zumindest meist etwas, um niemals „blank“ zu sein.

Bargeld ist in Deutschland nicht nur weiterhin das beliebteste und meistgenutzte Zahlungsmittel beim Einkauf, es ist daneben auch das sichtbarste „Produkt“ einer Zentralbank. Banknoten und Münzen sind eben ganz konkret zu (be)greifen und anzufassen, was für andere „Zentralbankprodukte“ – denken Sie nur etwa an Geldwertstabilität – nicht in dieser Form gilt.

Meine Damen und Herren, in seinem satirischen Aufsatz „Kurzer Abriss der Nationalökonomie“ aus dem Jahr 1931 stellte Kurt Tucholsky spöttisch fest:

*„Woher das Geld kommt, ist unbekannt.  
Es ist eben da beziehungsweise nicht da –  
meist nicht da.“*

Dass Banknoten heutzutage fast immer von Zentralbanken emittiert und dann über Geschäftsbanken in Umlauf gebracht werden, ist für den Bürger noch leicht zu verstehen. Aber darin erschöpft sich nicht die Rolle der Zentralbanken im Geldkreislauf.

Um diese Rolle verstehen zu können, ist es wichtig, auch die grundsätzlichere Frage „Was ist eigentlich Geld?“ zu beantworten. Aus ökonomischer Sicht lautet die denkbar kürzeste Antwort auf diese Frage: Geld ist alles, was Geldfunktionen erfüllt. Solange sich das verwendete Medium als Recheneinheit, als Zahlungsmittel und als Wertaufbewahrungsmittel nutzen lässt, können ganz unterschiedliche Dinge als Geld fungieren.

Und ein Streifzug durch die Geschichte des Bargeldes fördert hier einiges zu Tage. Je nach Kulturkreis wurden ganz unterschiedliche Gegenstände als Geld verwendet: Zum Beispiel Kaurischnecken in der Südsee, Pfeilspitzen und Goldpuder in Japan oder natürlich Münzen, die zum ersten Mal von den Lydern in Kleinasien 700 vor Christus geschlagen wurden.

Münzen sind auch heute noch Teil unseres Bargeldes. Ebenso wie Banknoten. Die entwickelten sich übrigens erst im 19. Jahrhundert zu einem anerkannten Zahlungsmittel. Frühere Versuche, Papiergeld zu etablieren, endeten in aller Regel sehr schnell in einem Fiasko. Es wurde einfach zu viel Geld gedruckt, das Papiergeld wurde nicht mehr akzeptiert.

Münzen und Banknoten sind heute alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel. Das heißt, für sie besteht juristisch gesehen ein Annahmewang, sofern die Vertragsparteien keine andere Zahlungsform ausdrücklich vereinbart haben.

Die Annahme von Bargeld im täglichen Wirtschaftsverkehr fußt letztlich jedoch nicht auf dieser rechtlichen Verpflichtung. Dies wird deutlich, wenn man sich daran erinnert, dass auch in Zeiten rapider Geldentwertung ein Annahmewang für die heimischen Scheine und Münzen bestand. In solchen Zeiten kam es in der Bevölkerung aber immer zu Ausweichreaktionen, in deren Folge Inflationsgeld im täglichen Leben durch andere als werthaltiger angesehene Zahlungsmittel ersetzt wurde.

Der heutige Gütertausch auf Grundlage von Geldzahlungen basiert somit vor allem auf dem Vertrauen der Bevölkerung, mit dem erhaltenen Geld – im Fall von Banknoten also mit bedrucktem Papier – selbst auch wieder Käufe tätigen zu können. Somit ist das Vertrauen der Bevölkerung in die Werthaltigkeit des Geldes der Dreh- und Angelpunkt einer funktionierenden Währung.

Unabhängige und stabilitätsorientierte Zentralbanken sind hierbei der zentrale Vertrauensanker. Die Vertrauensankerfunktion gilt in zweierlei Hinsicht: Zum einen müssen Zentralbanken sicherstellen, dass sich das emittierte Bargeld nicht von jedermann beliebig vermehren lässt, dass es also möglichst fälschungssicher und somit auch immer echt ist. Zum anderen müssen Zentralbanken die Kaufkraft des Geldes bewahren. Damit eine solche Politik erfolgreich sein kann, kommt es maßgeblich auf die Glaubwürdigkeit der Zentralbank als Garant für stabiles Geld an.

## **2 Vertrauen ebenfalls essenziell, um Krise in EWU zu überwinden**

### **2.1 Die Krise in der EWU ist im Kern eine Vertrauenskrise**

Die Stabilität unserer Währung, dem Euro, hängt aber nicht nur vom Vertrauen der Bevölkerung in die Stabilitätsorientierung des Eurosystems ab, sondern zusätzlich auch von Bedingungen, die das Eurosystem selbst nicht schaffen kann. Zu diesen Bedingungen gehören solide Staatsfinanzen, wettbewerbsfähige Mitgliedstaaten und ein funktionstüchtiger Ordnungsrahmen.

Was den Vertrauensaspekt betrifft, so spiegelte die im Sommer 2012 zu beobachtende extreme Zuspitzung der Situation unter anderem auf den Staatsanleihemärkten letztlich wider, dass das Vertrauen in Bezug auf die Tragfähigkeit der öffentlichen Verschuldung in verschiedenen Mitgliedsländern massiv erschüttert war. Im Kern ist die Staatsschuldenkrise somit eine Vertrauenskrise.

Gemessen an Marktindikatoren wie zum Beispiel dem Renditeniveau von Staatsanleihen oder den Zinsaufschlägen gegenüber als sicher erachteten Anlagen scheint das damals stark lädierte Vertrauen inzwischen aber zu einem guten Teil wiederhergestellt zu sein. Es wäre jedoch verfrüht, die Krise damit schon für beendet zu erklären. Allein die sehr hohe Arbeitslosigkeit in vielen von der Krise betroffenen Ländern spricht leider eine andere Sprache.

Man muss sich in diesem Zusammenhang bewusst machen, dass sich die strukturellen Probleme, welche der Krise zugrunde liegen, zuvor über viele Jahre aufgebaut hatten. Dementsprechend gilt, dass es neben erheblicher Anstrengungen gerade auch eines langen Atems bedarf, um diese Probleme und somit die Krise dauerhaft zu überwinden. Bildhaft gesprochen: Das tatsächliche Lösen der Krise gleicht einem Marathonlauf, nicht etwa einem Sprint. Von der gesamten Wegstrecke ist zwar schon ein beachtlicher Teil zurückgelegt, das Ziel ist jedoch noch ein gutes Stück entfernt.

Dementsprechend muss gerade in den Krisenländern die Maßgabe gelten, die verbesserte Lage auf den Finanzmärkten nun dazu zu nutzen, auf dem Konsolidierungs- und Reformweg weiterhin entschlossen voranzukommen und nicht etwa eine Atempause einzulegen.

Gerade angesichts der bedrückend hohen Arbeitslosigkeit in den von der Krise besonders betroffenen Ländern gilt es, weiter an den nötigen Grundlagen für solides Wachstum und dauerhaften Beschäftigungsaufbau zu arbeiten. Hierzu gehören Maßnahmen, um das Investitionsklima zu verbessern und um den Arbeitsmarkt flexibler zu machen. Außerdem müssen die Schwächen in den Bankensystemen behoben werden. Daneben gibt es weiterhin Handlungsbedarf im Hinblick auf die öffentlichen Finanzen in vielen Mitgliedsländern.

## **2.2 Vertrauen in die Finanzpolitik wieder stärken, um Krise dauerhaft zu überwinden**

Damit die Finanzpolitik in allen Mitgliedstaaten einen nachhaltig stabilitäts- und wachstumskonformen Kurs verfolgt, bieten die gehärteten Fiskalregeln des Stabilitäts- und Wachstumspakts einen wichtigen Ankerpunkt. Ziel muss es sein, diesen Regeln in Zukunft wieder eine höhere Verbindlichkeit und somit Durchschlagskraft zu geben, als es vor der Staatsschuldenkrise der Fall gewesen war.

Angesichts mancher kritischer Kommentare kann man nicht oft genug unterstreichen, dass der Stabilitätspakt in der Währungsunion beileibe kein Selbstzweck ist. Er folgt stattdessen einer klaren Ratio.

Der Stabilitätspakt trägt insbesondere zwei Umständen Rechnung: Zum einen spiegelt er die volkswirtschaftliche Erkenntnis wider, dass eine stabilitätsorientierte Geldpolitik durch eine ebenso stabilitätsorientierte Finanzpolitik flankiert werden muss, um dauerhaft erfolgreich zu sein. Die Erfahrung lehrt nämlich, dass der politische Druck auf die Zentralbank regelmäßig in dem Maße zunimmt, wie der öffentliche Schuldenstand ansteigt. Ziel solchen Drucks ist es, die Last der öffentlichen Verschuldung durch ein geringeres Zinsniveau zu mindern.

Eine Geldpolitik jedoch, die sich an den Finanzierungsbedürfnissen der Staaten und nicht am Ziel der Geldwertstabilität ausrichtet, kann über kurz oder lang zu mehr Inflation führen. Eine höhere Inflationsrate geht aber letztlich immer auf Kosten derjenigen, die sich ihr am wenigsten entziehen können. Konkreter: Eine raschere Geldentwertung geht insbesondere auf Kosten der „einfachen Leute“.

Zum anderen trägt der Stabilitäts- und Wachstumspakt dem besonderen Konstruktionsprinzip der Währungsunion Rechnung, wonach die nationale Finanzpolitik in der Verantwortung der einzelnen Mitgliedstaaten verblieben ist, während über die einheitliche Geldpolitik naturgemäß zentral entschieden wird.

Mit dieser Konstellation aus dezentral organisierter Finanzpolitik bei einheitlicher Geldpolitik geht das Risiko einher, dass aus Fehlentwicklungen in den öffentlichen Finanzen einzelner Mitgliedstaaten sowohl eine Belastung der gemeinsamen Geldpolitik als auch eine finanzielle Belastung der anderen Mitgliedstaaten werden kann. In einer Währungsunion besteht für die Länder quasi „konstruktionsbedingt“ ein gewisser Anreiz, sich übermäßig zu verschulden. Dieser Anreiz rührt daher, dass ein Land die negativen Folgen seiner unsoliden Finanzpolitik zum Teil auf die anderen



Mitgliedsländer überwälzen kann. Der mit der Verschuldungspolitik einhergehende Zinsanstieg fällt für das stark verschuldete Land geringer aus, als es ohne die Währungsunion der Fall wäre. Dass das Risiko einer übermäßigen Verschuldung nicht nur theoretischer Natur ist, haben die Erfahrungen der vergangenen Jahre mehr als deutlich gezeigt.

Nicht zuletzt, um diesem Risiko entgegenzuwirken, stellen die Fiskalregeln des Stabilitätspakts einen originären stabilitätspolitischen Grundpfeiler der Währungsunion dar; ein Pfeiler, der mittelfristig nicht nur eine Voraussetzung für Geldwertstabilität, sondern auch für wirtschaftliche Prosperität schafft. Auf mittlere und längere Frist ist es nämlich gerade nicht so, dass sich solide öffentliche Haushalte und wirtschaftliches Wachstum ausschließen, im Gegenteil.

Damit nun die Mitgliedstaaten der Währungsunion den stabilitätskonformen finanzpolitischen Pfad einhalten, kommt der Europäischen Kommission als Hüterin der Verträge eine wichtige Bedeutung zu. Mindestens genauso wichtig ist es jedoch, dass sich auch jeder einzelne Mitgliedstaat des Werts solider öffentlicher Finanzen bewusst ist und sich entsprechend verhält – gerade auch in Verantwortung für die Stabilität der gesamten Währungsunion.

Gefordert sind hierbei alle Länder, aber besonders die großen. Von ihrem Verhalten gehen erhebliche Signalwirkungen aus, daher müssen sie sich ihrer besonderen Verantwortung bewusst sein und auch entsprechend agieren. Die Vorgaben des Stabilitätspakts wieder zu erfüllen, darf kein Ziel sein, dessen Erreichen immer weiter hinausgeschoben wird. Gemachte Absprachen bezüglich der Haushaltskonsolidierung müssen eingehalten werden.

Dies hat nichts mit einem „Spar- oder Austeritätsdogma“ zu tun, sondern spiegelt schlicht die Tatsache wider, dass das dauerhafte Vertrauen in die Finanzpolitik hart erarbeitet und immer wieder verteidigt werden muss.

Dabei kommt der disziplinierenden Wirkung der Kapitalmärkte für die Fiskalpolitik eine wichtige Bedeutung zu. Diese Funktion haben die Kapitalmärkte in der Vergangenheit nicht immer vollständig ausgeübt. Auch das hat die Krise gezeigt. Es ist deshalb wichtig, das in der Gründungsarchitektur der Währungsunion angelegte Prinzip der finanzpolitischen Eigenverantwortung wieder zu stärken. Wer die Kontrolle über finanzpolitische Entscheidungen besitzt, muss auch für die Konsequenzen einstehen. Nur so können solide öffentliche Finanzen gewährleistet werden, gerade auch in einer Währungsunion.

### **3 Zur aktuellen Wechselkursdiskussion**

Meine Damen und Herren, die öffentliche Diskussion wird in jüngster Zeit auch von einem anderen Thema bestimmt, nämlich dem Euro-Wechselkurs. In diesem Zusammenhang sind zunehmend Stimmen zu vernehmen, die mit Blick auf den Wechselkurs eine aktivere Rolle der Geldpolitik verlangen. Hiermit geht der Wunsch einher, die Geldpolitik solle nach Möglichkeit dafür sorgen, den Außenwert des Euro auf einem als angemessen empfundenen Niveau zu halten und einer möglichen weiteren Aufwertung gegebenenfalls entschieden entgegenwirken.

Wie wir wissen, sind solche Diskussionen und die entsprechenden Forderungen nicht neu. Meist steht dahinter die Vorstellung, mit geldpolitischen Mitteln den Außenwert der eigenen Währung gezielt schwächen zu wollen, um Wachstum und Beschäftigung zu stärken.

Um das Wachstum und die Beschäftigung im Euro-Raum dauerhaft zu stärken, müssen die Mitgliedstaaten aber wettbewerbsfähige Wirtschaftsstrukturen gewährleisten. Salopp formuliert verhält es sich mit dem Wechselkurs wie mit den bekannten Pfefferminzpastillen aus der Tüte: „Ist er zu stark, bist Du zu schwach.“

Die Geldpolitik im Euro-Raum ist – und das aus guten Gründen – seit Anbeginn der Währungsunion primär darauf ausgerichtet, die Kaufkraft des Geldes zu erhalten.

Der Wechselkurs des Euro ist hingegen keine Zielgröße der gemeinsamen Geldpolitik. Ein Wechselkursziel könnte nämlich durchaus in Konflikt mit dem Preisstabilitätsmandat geraten. Das muss all denen bewusst sein, die jetzt politische Vorgaben für den Wechselkurs ins Spiel bringen.

Eine einseitige Wechselkursorientierung wäre für die Geldpolitik eines großen Währungsraums außerdem nur schwer vorstellbar, denn eine gezielte Schwächung der heimischen Währung könnte immer auch Gegenreaktionen anderer Währungsräume auslösen. Im Ergebnis stünden alle beteiligten Länder schlechter da.

Der Wechselkurs ist jedoch – wie andere wirtschaftliche Einflussgrößen auch – insofern für die Geldpolitik des Eurosystems relevant, als Wechselkursbewegungen Einfluss auf die Preisniveauentwicklungen innerhalb des gemeinsamen Währungsraums haben können.

Im Euro-Raum haben wir es gegenwärtig mit einer Phase ausgesprochen niedriger Inflationsraten zu tun, die voraussichtlich auch noch einige Zeit lang anhalten wird. Bei seinen geldpolitischen Entscheidungen wird der Rat der Europäischen Zentralbank deshalb auch die weitere Wechselkursentwicklung genau beobachten.

Im Lichte der öffentlichen Diskussion um die Wechselkursentwicklung des Euro darf unterdessen nicht übersehen werden, dass gleichzeitig das Zinsniveau auf den Staatsanleihemärkten der Euro-Mitgliedsländer in den zurückliegenden Wochen nochmals deutlich gesunken ist. Diese Entwicklung hat offensichtlich auch damit zu tun, dass internationale Investoren ihre Anlageportfolios umschichten und ihre Mittel zunehmend wieder in Ländern der Währungsunion anlegen. Hierzu zählen offenbar auch Anlagen gerade in solchen Ländern, die von der Krise besonders hart getroffen wurden.

Dieses veränderte Kapitalanlageverhalten dürfte zum steigenden Außenwert des Euro beigetragen haben, während es jedoch gleichzeitig die Finanzierungsbedin-

gungen merklich lockerte. Dem kurzfristig dämpfenden Effekt einer Währungsaufwertung steht der positive Wachstumseffekt aufgrund günstigerer Finanzierungsbedingungen entgegen. Mittel- bis längerfristig betrachtet dürfte dabei wohl der expansive Finanzierungseffekt überwiegen. Es wäre also kurzfristig, nur einseitig die Wechselkursentwicklung in den Blick zu nehmen und die stimulierenden Effekte der sinkenden Staatsanleiherenditen außen vor zu lassen.

Meine Damen und Herren, auch ich möchte eines nicht außen vor lassen, nämlich den gegebenen Zeitrahmen. Ich habe viel von Vertrauen gesprochen. Daher vertraue ich auf Ihre Nachsicht, sollte ich den gesetzten Zeitrahmen etwas überschritten haben. Ich wünsche Ihnen allen einen guten Verlauf des Symposiums, neue Erkenntnisse aus den verschiedenen Vorträgen und einen regen Austausch bei den Podiumsdiskussionen.





## Carl-Ludwig Thiele

### Bargeld in der Volkswirtschaft



**Carl-Ludwig Thiele**  
Mitglied des Vorstands  
der Deutschen Bundesbank

#### **Meine sehr geehrten Damen und Herren,**

das heutige Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank, erstmalig in der Geschichte dieser Institution veranstaltet, wird unterschiedliche Facetten eines volkswirtschaftlich hochbedeutenden Mediums in Fachvorträgen und Podiumsdiskussionen aufleuchten lassen, und am Ende wird die eine oder der andere das täglich so beiläufig verwendete Bargeld mit anderen Augen und differenzierter sehen können.

Ich freue mich, dass die drei Säulen der deutschen Kreditwirtschaft, Präsident Fahrenschon vom Sparkassen- und Giroverband, Präsident Uwe Fröhlich vom Bundesverband der Deutschen Volks- und Raiffeisenbanken und Herr Michael Kemmer als Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes deutscher Banken heute Vormittag zu uns sprechen werden. Ebenso freue ich mich, dass heute Nachmittag Prof. Dr. Gottfried Gabriel von der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Herr Peter Praet als

Chefvolkswirt der Europäischen Zentralbank und Herr Helmut Rittgen als Zentralbereichsleiter Bargeld zu uns sprechen werden.

Bargeld – meine sehr verehrten Damen, meine Herren – ist eine Erfolgsgeschichte, gründend auf den drei Säulen Tradition, Identifikation und Innovation; dazu gleich mehr.

Nach dem zum Haushund domestizierten Wolf dürfte das Geld wahrscheinlich der treueste Begleiter des Menschen in dessen Geschichte sein.

Seine wirtschaftlichen und damit eng verknüpft auch seine sozialen ‚Leistungen‘ sind unbestritten, mögen auch einige seiner Kritiker in ihm ‚Die Wurzel alles Bösen‘ sehen.

Schon der Volksmund weiß: „Nur Bares ist Wahres.“ Doch bevor ich Ihnen, in aller gebotenen Kürze, die Verdienste des Bargeldes darlege, erlauben Sie mir noch eine kurze, aber wichtige Erklärung:

Wenn ich heute zu Ihnen über Bargeld spreche, so spreche ich natürlich auf die beiden Formen des Geldes an, die ein jeder von uns tagtäglich handhabt – Banknoten und Münzen. Deren Entstehung und Entwicklung sind mittlerweile recht gut erforscht, wohingegen sich die Anfänge des Geldes im Dunkel der Geschichte verlieren.

Warum diese Unterscheidung? Banknoten und Münzen sind immer Geld. Geld „an sich“ ist eine Illusion, eine Übereinkunft, jedwedem Gegenstand in einer Lebensgemeinschaft, sei es Dorf, Stadt oder Land, Zahlungsmittelleigenschaft verleihen zu können.

Denken Sie zum Beispiel an die Kleingeldknappheit im Italien der 1970er Jahre: Bonbons, Kaugummis und Telefonchips waren plötzlich ‚Geld‘. Oder denken Sie an Biermarken in Vereinen oder Volksfesten.



Gestatten Sie mir, mit Ihnen zum Auftakt und zur Einstimmung auf das Thema einen kurzen Gang durch die Geschichte des Bargeldes zu unternehmen und die Spuren seines Wirkens zu verfolgen.

In unserem Kulturkreis wird die Münze um die Mitte des siebten Jahrhunderts v. Chr. im östlichen Ägäisraum ‚erfunden‘.

Damit hätten wir das ‚wann‘ und ‚wo‘ – es fehlt uns nur noch das ‚warum‘.

Und hier wird es kompliziert. Warum braucht der Mensch die Münze, nachdem er jahrtausendlang bei seinen ökonomischen Transaktionen ohne sie ausgekommen ist?

Im Grunde brauchte er sie auch weiterhin nicht, sie entsteht jedoch zunächst aus Prestigegründen, als Auszeichnungsobjekt der Führungselite, um dann recht zügig ökonomische Funktionen zu übernehmen.

Die Funktion als Massenkommunikationsmittel bleibt selbstredend erhalten. Die optisch wohl stärkste Botschaft vermittelt die ‚Blaue Mauritius‘ der antiken Numismatik. Das absolute Highlight im Geldmuseum der Deutschen Bundesbank: Eine nur in diesem einen, zweifelsfrei echten, Exemplar erhaltene goldene Gedenkprägung aus dem Jahr 43 v. Chr., die die Ermordung des Gaius Iulius Caesar durch Brutus und seine Mitverschwörer feiert. Dargestellt beziehungsweise genannt werden der Mörder (nämlich Brutus), die Mordwaffen (Dolche), der Tag der Tat (die Iden des März) und der Grund der Ermordung des Iulius Caesar (in Form der Freiheitskappe zwischen den Dolchen).

Das Bild über der Münzinschrift war für die Römer eindeutig: Die Dolche, die den Tyrannen töteten, hatten den Sklaven die Freiheit wiedergegeben, hier symbolisiert durch die Mütze, die die Sklaven bei ihrer Freilassung erhielten. Weltgeschichte auf einer einzigen 2.000 Jahre alten Münze!

Hoffnungsvoll dagegen die behutsame Pflanzlerin auf dem letzten deutschen 50 Pfennigstück – Sinnbild für Neuanfang und Wiederaufbau nach Zerstörung, Verwüstung und Leid.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Münze ist auch ein Demokratisierungsmittel, das jedem die Möglichkeit gibt, Reichtum zu erwerben, zu bewahren und im Bedarfsfall wieder einzusetzen – die Auflösung der seit Jahrtausenden existierenden Verteilungsgesellschaft von ‚oben nach unten‘.

Das neue Medium verbreitet sich explosionsartig, eigentlich schon der beste Beweis für dessen Genialität.

Und es hat, allen temporären Problemen zum Trotz, zweieinhalb Jahrtausende überlebt. Und es wird, allen Unkenrufen zum Trotz, weiter existieren.

Unbestritten dürfte sein, dass Geld in seiner Funktion als Recheneinheit zur Arbeitsteilung beigetragen hat. Solange jeder nur das produzierte, was er selbst zu verzehren gedachte, gab es keinen Bedarf Güter zu tauschen. Mit dem Wunsch des Erwerbs anderer Güter entstanden in der reinen Tauschwirtschaft Bewertungsprobleme. Nutztiere, insbesondere die Kuh oder das Rind, wurden als Maßstab für einen Wertevergleich herangezogen.

Mit der Erfindung von Geld konnte der Wert der produzierten Waren bestimmt werden. Das erleichterte den Handel. Erst Geld erschloss das große Potenzial, das in der Arbeitsteilung steckte. Bargeld hat somit eine zentrale Funktion bei den ersten Entwicklungsstufen hin zu einer Industriegesellschaft eingenommen.

Bargeld hat mit Beginn seiner Nutzung erhebliche Ressourceneinsparungen gebracht. Die Kosten für den Transport und die Informationsbeschaffung, der Zeitaufwand und die Kosten für die effektive Warenübergabe wurden mit der Einführung

von Bargeld als Zwischengut und Recheneinheit enorm reduziert. Die so frei gesetzten Ressourcen konnten in einer sich weiter entwickelten Gesellschaft anderweitig eingesetzt werden und – soweit entsprechend eingesetzt – den Wohlstand einer Gesellschaft mehren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Geld hat kein Verfallsdatum. In Bargeld wurde der Wert der verkauften Ware gespeichert und machte es möglich, diesen Wert in einer Periode in der Zukunft zu übertragen.

Eine vermeintliche Konkurrenz erwächst dem Münzgeld bereits im Mittelalter durch die Einführung bargeldloser Wertübertragungen in Form von Wechseln – aber das wäre dann ein Thema für ein Symposium meines zweiten Zentralbereichs ‚Zahlungsverkehr und Abwicklungssysteme‘.

Die Bedeutung des Bargelds schwindet dadurch keineswegs, denn als Deckung der bargeldlosen Zahlungen ist es weiterhin unabdingbar.

Wie müssen wir uns die Monetarisierung in Antike und Mittelalter vorstellen und welche Rolle übernimmt das Münzgeld? In der Forschung ist dieses Thema heftig diskutiert.

Die landläufige Meinung geht davon aus, dass sich Geld in den Städten mit ihrer arbeitsteiligen Wirtschaft konzentriert und als *agens*, als verursachende Kraft einer prosperierenden und sich immer weiter ausdifferenzierenden Ökonomie wirkt; für ländliche Regionen mit weitestgehender Eigenversorgung der Bevölkerung spielte Geld kaum eine Rolle. Im Großen und Ganzen mag diese Annahme zutreffen, aber auch die Landbevölkerung brauchte Bares, zumindest für die Entrichtung von Steuern. Schnell wachsende Städte mit zunehmendem Lokal- und sich ebenfalls ausweitendem Fernhandel stellen neue Anforderungen an das Bargeld.

Größere Nominale in Silber und nun auch in Gold sind erforderlich, um große Summen in physisch kleinen Bargeldmengen transferieren zu können – Groschen, Gulden, Taler lösen seit dem 13. Jahrhundert schrittweise den bis dahin allein existierenden Pfennig ab.

Die Neuzeit bringt auf dem Bargeldsektor zwei Neuerungen mit ungeheurer Wirkungskraft hervor, die bis heute nicht nachgelassen hat: Das 17. Jahrhundert das Papiergeld und das 18./19. Jahrhundert die stoffwertlose Münze – beides in unseren Geldbörsen zu finden.

Das Papiergeld denkt die soeben skizzierte Entwicklung konsequent weiter: Noch höhere Werte sind noch leichter zu bewegen. Das Bargeld passt sich den Erfordernissen an. Doch das neue Medium bekommt umgehend Probleme, und zwar im Zusammenspiel mit seinem ‚Kollegen‘, dem Münzgold.

Fluch und Segen des Papiergeldes liegen in seiner Materialität. Die Herstellung einer Währungs- oder Kurantmünze erfordert Edelmetall, das entweder in eigenen Bergwerken aufwändig und damit kostenintensiv gewonnen oder auswärtig gekauft werden musste. Die Gestehungskosten sind vergleichsweise hoch, der Münzgewinn – bei ehrenhafter Ausführung der Prägung – eher bescheiden und der technische Aufwand ziemlich hoch.

Ein Geldschein dagegen ist schnell und kostengünstig hergestellt; es bedarf lediglich des Papiers und einer Druckerpresse; und Geldsorgen existieren nicht mehr.

So einfach, so falsch – wie es Mitte des 17. Jahrhunderts ein Johann Palmstruck in Schweden und Anfang des 18. Jahrhunderts ein John Law in Frankreich schmerzhaft feststellen mussten.

Beide hatten bei der verlockend einfachen Produktion von Geld gegen das eherne Prinzip der Deckung verstoßen, das heißt gegen das Versprechen der Papiergeld ausgebenden Autorität, einen Schein jederzeit gegen die Herausgabe von Münzgeld zurückzunehmen.

In allen Lebenslagen rufen gebrochene Versprechen zwangsläufig Misstrauen gegen die Sache an sich und Zorn auf den aktuellen Verursacher hervor, sehr schnell und sehr nachhaltig, wenn es um Geld geht: Palmstruck endete im Gefängnis, Law verließ fluchtartig das Land.

Anekdote am Rande: Die Zentralbank von Zimbabwe führt das anachronistische Versprechen „I promise to pay the bearer on demand“ immer noch auf ihren Banknoten bis hinauf zu ihrem höchsten Nominal von 100 Billionen Dollars.

Heutige Vertrauensdefizite werden nicht mehr durch die Banknote an sich hervorgerufen. Ganz im Gegenteil gelten sie als werthaltige Objekte, deren physischer Besitz den Vermögenserhalt in unsicheren Zeiten garantiert.

Ein kurzer Hinweis auf die Menschenschlangen zur Zeit des Bank Runs auf die Filialen der „Northern Rock“ im September 2007 mag in diesem Kreis genügen.

Auch die Münze durchlebte Vertrauenskrisen, solange ihre Kaufkraft maßgeblich durch ihren Edelmetallgehalt bestimmt wurde.

Den größten Entwicklungssprung machte sie in dem Moment, in dem ihre Materialität keine Rolle mehr spielte und die Wertgarantie einzig auf Vertrauen basierte – an keiner Stelle deutlicher ausgedrückt als auf einer Münze selbst: Non aes sed fides – nicht Metall, sondern Vertrauen. Zu finden auf Malteser Kupfermünzen des 16. Jahrhunderts, die anstelle von Silbermünzen ausgegeben wurden mit dem Versprechen, dass das unedle Stück die Kaufkraft des Edelmetallnominals haben sollte.

Das hat knapp 100 Jahre lang funktioniert.

Bis in das vergangene Jahrhundert hinein war Bargeld in sinnlich fassbarer Form noch ein Mittel der ‚Herrschaftsausübung‘ – ist es vielleicht heutzutage noch? Viele von Ihnen kennen sicher noch die Lohntüte, in der der in der Familie allein werktätige Mann seinen in bar ausgezahlten Lohn nach Hause brachte.

Kluge Männer übergaben den in Finanzdingen selbstredend wesentlich erfahreneren Ehefrauen den gesamten Inhalt, während patriarchalischer eingestellte Zeitgenossen das Geld aufteilten:

- Den Kindern die Pfennige hinter dem Komma für das Sparschwein,
- der Ehefrau das für angemessen erachtete Haushaltsgeld, dessen Verwendung im Haushaltsbuch nachzuweisen war,
- und der Rest wurde vom Haushaltsvorstand nach Gutdünken verwaltet.

Bargeld als Machtinstrument – es gibt nichts Neues unter der Sonne, wenn Sie sich an die eingangs beschriebene archaische ‚Verteilung von oben nach unten‘ erinnern wollen.

Noch ein Wort zu der Anpassungsfähigkeit des Bargeldes an die Erfordernisse des Marktes in der jüngsten Vergangenheit. Groß war die öffentliche Verwunderung, als mit der Einführung der letzten DM-Serie vor dem Euro plötzlich ein 200 DM-Schein im Nominalienkanon auftauchte, geschuldet der Erkenntnis, dass die Lücke zwischen 100 DM-Schein und 500 DM-Schein zu groß und offensichtlich ein Bedarf für eine neuen Größe gegeben war. Dafür sollte, in ersten Überlegungen, der 5er ‚sterben‘, ein traditionsreicher Schein, in der deutschen Geschichte ‚mit dabei‘ seit 1874.

Die moderne Bargeldwelt ist nicht kalt und grausam und ausschließlich am ökonomisch Notwendigen ausgerichtet. Sie pflegt, bisweilen, auch Tradition und wird damit ein Stück weit zu einem identitäts- und kulturstiftenden Faktor.

Mit Hilfe von Münzen und Banknoten ist – lassen Sie mich es vorsichtig formulieren – viel Positives und einiges weniger Positive bewerkstelligt worden. Im Laufe der Geschichte hat das Bargeld schrittweise in einem langen und bisweilen schmerzhaften Vertrauensbildungsprozess an Zuverlässigkeit gewonnen.

Es ist und bleibt ein unverzichtbarer Teil unseres Lebens (der Hund begleitet uns ja schließlich auch noch immer).

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Bargeld ist eine Erfolgsgeschichte. Die Münze hat schon seit über 2.500 Jahren überlebt – in ungebrochener Tradition. Und auch Papiergeld hat seit seiner Erfindung überlebt. Münzen und Geldscheine sind da – und sie werden bleiben, auch über den nächsten Bargeldkongress hinaus.





## Yves Mersch

# Die Euro-Banknote – ein anerkanntes weltweites Zahlungsmittel



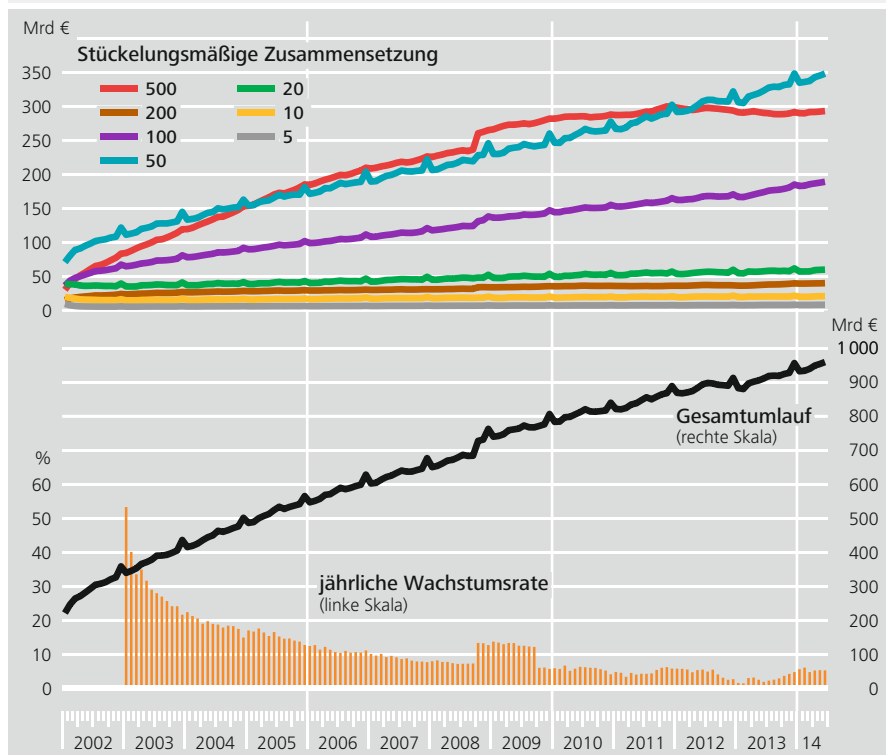
### Yves Mersch

Mitglied des Direktoriums  
der Europäischen Zentralbank

Ende April 2014 waren 16 Milliarden Geldscheine mit einem Nominalwert von fast einer Billion Euro im Umlauf. Gegenüber Ende 2002 stellt dies einen Zuwachs um etwa 160 % dar. Rund 1/3 des wertmäßigen Gesamtumlaufs entfällt auf den 50 € Schein, dem wichtigsten Schein für Bezahlgeschäfte, ein weiteres Drittel macht der 500 € Schein aus. Diese Verteilung auf die Nominale 50 und 500 € entspricht übrigens in etwa der des Deutsche Mark Umlaufs vor der Euro-Bargeldeinführung. Die Verbreitung von Kartenlesern, zunehmende Vernetzungen und letztlich die Werbekampagnen der Kreditwirtschaft haben dazu geführt, dass unbares Zahlen sich rasch verbreitet hat. Bargeld wird allerdings noch immer gern für Kleinstbetragszahlungen eingesetzt: im Euroraum werden nahezu 90 % aller Zahlungen unter 20 € bar getätigt.

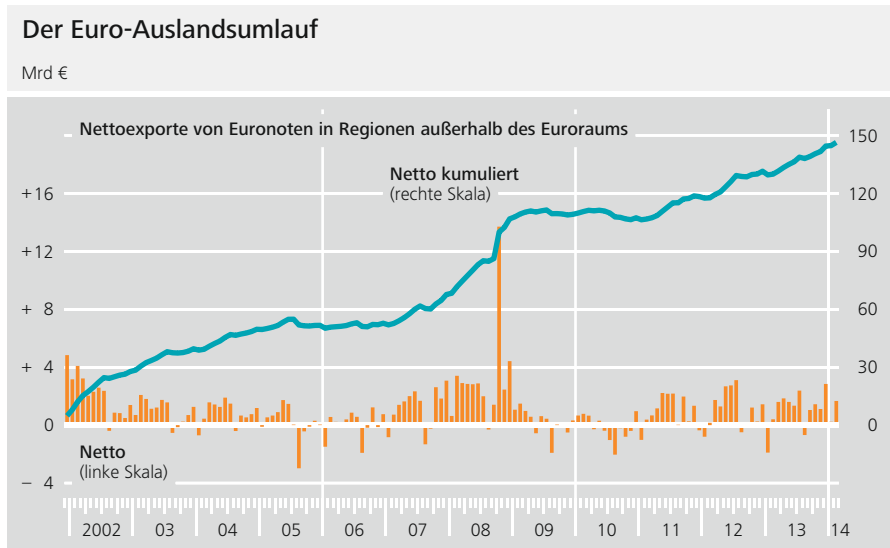
Vielen Nutzern der Euroscheine dürfte gar nicht bewusst sein, dass nur ein kleiner Teil des Bargeldumlaufs auch tatsächlich „umläuft“, also für die Abwicklung von Zahlungsvorgängen eingesetzt wird. Wir gehen davon aus, dass der weitaus größte

## Der Euro-Bargeldumlauf



Teil der 500 € Scheine vor allem zur Wertaufbewahrung dient. Auch nahezu die Hälfte aller umlaufenden 50 € Scheine wird gehortet. Insgesamt wird lediglich 1/3 des Euro-Bargeldumlaufs für Zahlungen im Euroraum genutzt, während 40 % des Euro-Bargeldumlaufs als Wertreserve gehalten werden. Im Euroraum begünstigen die niedrige Inflationsrate und niedrige Zinsen die Hortung von Bargeld, denn die Opportunitätskosten der Bargeldhaltung sind gering.

Etwa 1/4 aller Euronoten werden außerhalb des Euroraums genutzt – nicht nur als zuverlässiges Wertaufbewahrungsmittel, sondern auch als ein anerkanntes Zah-



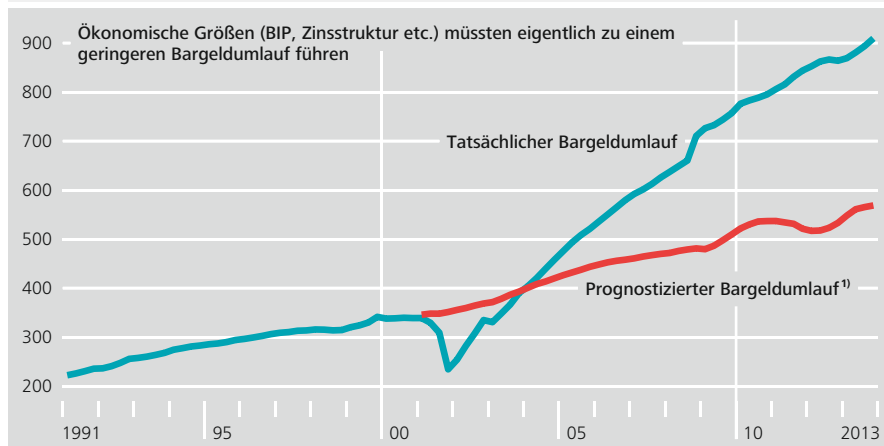
lungsmittel auf internationalen Märkten. Auf die internationale Rolle des Euro möchte ich im Folgenden näher eingehen.

Laut unserer Statistiken belaufen sich die Nettoexporte von Euro-Banknoten durch Banken im Euroraum auf jährlich rund EUR 12 Mrd. Dies ist ein Durchschnittswert, denn die internationale Euro-Nachfrage ist Schwankungen ausgesetzt. Die ersten Jahre nach der Euro-Bargeldeinführung waren durch eine Umschichtung der ehemals nationalen Währungen in Euronoten geprägt. In den Jahren 2005 und 2006 war schließlich eine gewisse Marktsättigung zu sehen. Die Auslandsnachfrage zog dann allerdings im Zuge der weltweiten Finanzkrise an und erreichte ihren Höhepunkt im Jahr 2008. Die Insolvenz des Bankhauses Lehman Brothers im Herbst 2008 und der damit einhergehende Vertrauensverlust in die Bestandsfestigkeit von Banken führte zu unerwartet hohen Bargeldabhebungen. Die Euro-Banknote diente als sicherer Hafen; man schätzte die Stabilität der Eurowährung. Im Oktober 2008 floss etwa die Hälfte der Nettoabhebungen von EUR 35 Mrd. in Regionen außerhalb des Euroraums ab. Bis heute hat keine vollständige Enthörung dieser

Bestände stattgefunden. Der gegenteilige Effekt war während den Schuldenkrisen in Griechenland und Zypern zu beobachten. Misstrauen in die Bestandsfestigkeit des Euro führte zwischen April 2010 und März 2013 zu Einbrüchen in der internationalen Euronachfrage. Seitdem ist allerdings wieder ein stetiger Aufwärtstrend zu beobachten. Die jüngsten Ereignisse auf der Krim und in der Ost-Ukraine, zum Beispiel, haben in den letzten Monaten zu einem massiven Anstieg der Euronoten-Nachfrage aus Russland geführt.

### Tatsächlicher und prognostizierter Euro-Bargeldumlauf

Mrd €, vierteljährlich

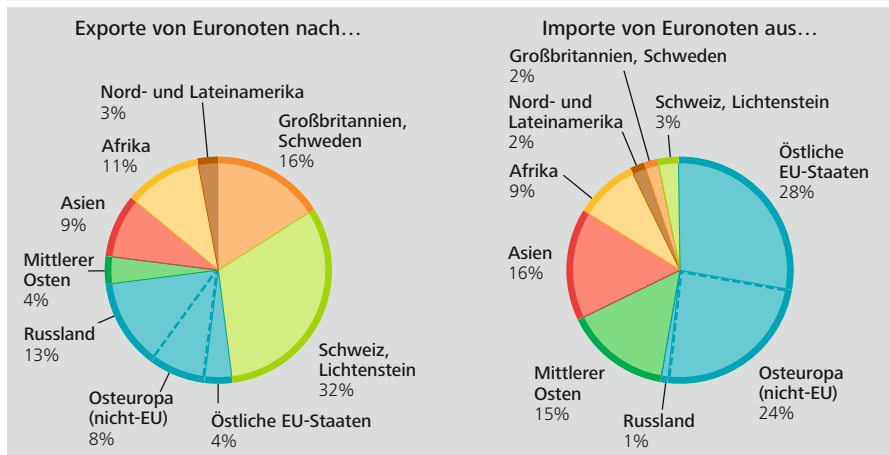


<sup>1</sup> Gemäß dem im EZB Working Paper Nr. 330 (2004) dargelegten ökonometrischen Modell.

Die Statistik dürfte nur einen Teil der Euro-Banknotenströme abbilden, nämlich lediglich solche, die über das Bankensystem abgewickelt werden. Wir haben Grund zu der Annahme, dass der tatsächliche Nettoabfluss der Euronoten höher ist. Eine einfache Rechnung unterstützt diese Vermutung: Insgesamt ist der Euro-Bargeldumlauf nämlich höher als dies aufgrund der ökonomischen Variablen der Fall sein dürfte. Die Lücke zwischen zu erwartendem und tatsächlichem Banknotenumlauf beträgt etwa 350 Mrd. €. Dieser Wert gibt also den theoretischen maximalen Wert

des Euro-Auslandsumlaufs an, während die Statistik die untere Schwelle zeigen dürfte. Im Mittel ergibt sich ein Wert von EUR 250 Mrd., was in etwa 1/4 des Gesamtumlaufs an Euro-Banknoten entspricht.

### Der Euro-Auslandsumlauf



Da die von den Banken erhobenen Statistiken nichts über die regionale Verteilung der Euronachfrage aussagen, führen wir alljährlich Gespräche mit Banknotengroßhändlern. Die so gewonnenen Daten zeigen, dass die Euronoten überwiegend in Nachbarländern des Euroraums genutzt werden. Im vergangenen Jahr gingen gut 70 % aller Euronotenverkäufe an Endkunden im europäischen Ausland. Ein beträchtlicher Teil der Verkäufe entfiel auf die Schweiz und eine starke Nachfrage war auch aus Großbritannien und aus Russland zu verzeichnen. Euronoten flossen überwiegend aus osteuropäischen Ländern der Europäischen Union zurück und aus östlichen Nicht-EU-Staaten, wie der Türkei. Gut die Hälfte aller Ankäufe kam also aus Osteuropa.

Über die Jahre hinweg sind die Ströme der Euronoten im Wesentlichen gleich geblieben. So ist die Schweiz traditionell ein Hauptabnehmer, was daran liegt, dass

sie, zusammen mit Liechtenstein, vollständig von Euroländern umgeben ist. Im grenzüberschreitenden Waren- und Dienstleistungsverkehr werden auch große Beträge häufig bar bezahlt. Wie die Deutschen haben auch die Schweizer eine Vorliebe für Barzahlungen.

Der Bedarf an Euronoten in Großbritannien erklärt sich wiederum im Wesentlichen durch den Tourismus. Viele Immigranten aus dem mittleren Osten, die in Großbritannien leben, heben dort größere Bargeldbeträge in Euro ab, die sie aber dann im Euroraum ausgeben. Ähnliches gilt für die Schweiz.

Russland ist ein weiterer wichtiger Markt für das Euro-Bargeld. Dort wird der Euro, wie auch der US Dollar, traditionell als stabiles Wertaufbewahrungsmittel genutzt. Dabei korreliert die Euro-Nachfrage mit dem Euro/Dollar-Wechselkurs: je stärker der Euro ist, desto mehr wird er nachgefragt. Während vor allem im Zuge der Finanzkrise im Jahr 2008 verstärkte Notenabflüsse in östliche EU-Länder zu verzeichnen waren, hat seitdem eine gewisse Enthortung der Bestände eingesetzt. Alljährlich sind Nettorückflüsse festzustellen. Die Rückflüsse aus der Türkei wiederum resultieren zu einem Großteil aus dem dortigen Tourismusgeschäft. Außerdem dürften erhebliche Beträge in den Taschen türkischer Fremdarbeiter in ihre Heimat gelangen, von wo sie über das Bankensystem repatriert werden.

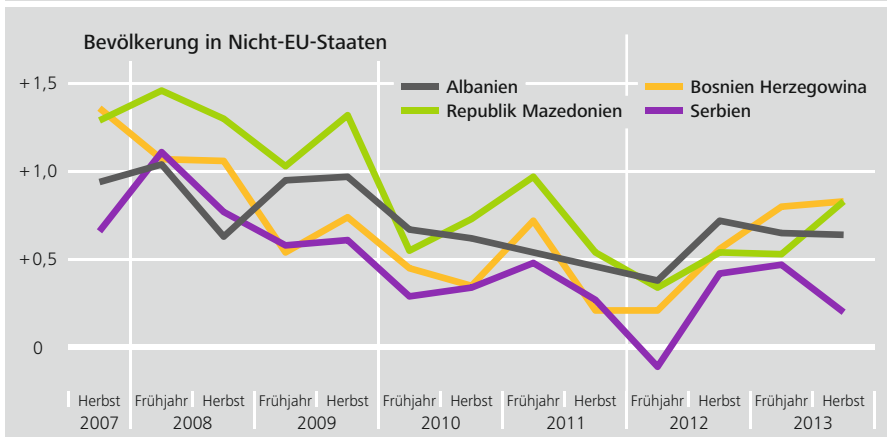
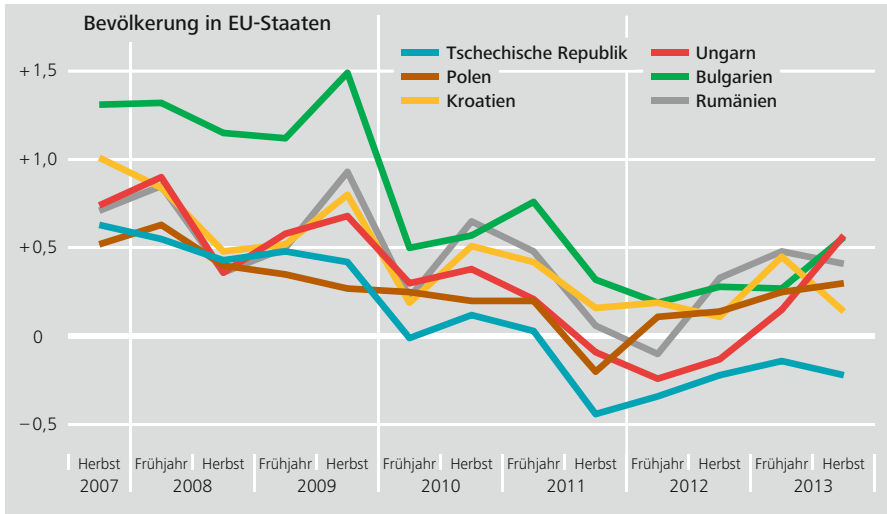
In einigen Nicht-Euroländern, im Kosovo und in Montenegro, ist das Euro-Bargeld sogar gesetzliches Zahlungsmittel und wird also regelmäßig für die Geschäfte des täglichen Bedarfs eingesetzt. Diese unilaterale, nicht mit der EU abgestimmte Euroisierung ist praktisch eine Euro-Einführung „durch die Hintertür“.

Dies ist nicht vereinbar mit einer geordneten institutionellen Annäherung an Europa und den Euro. Anders als die Euroländer, bzw. die Kleinstaaten wie zum Beispiel San Marino, übernehmen diese Länder als Gegenleistung für die Euro-Einführung nämlich keinerlei Verpflichtungen.

Ich möchte nun noch auf die Verwendung der Euro-Banknoten in den außereuropäischen Regionen eingehen. Vor allem die Vereinigten Arabischen Emirate und

### Vertrauen in den Euro (OeNB Umfrage)

„Inwiefern stimmen Sie der Aussage zu, dass der Euro in den kommenden fünf Jahren sehr stabil und vertrauenswürdig sein wird?“ (-2,5 stimme gar nicht zu, 0 neutral, +2,5 stimme voll zu)



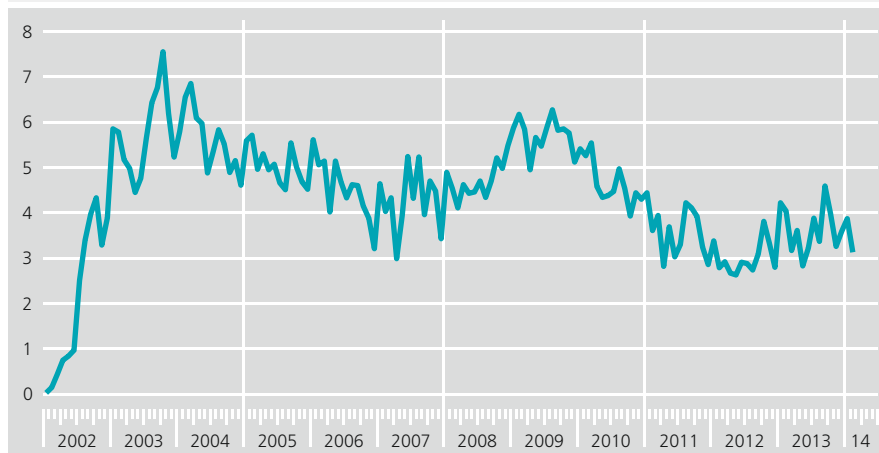
Quelle: Oesterreichische Nationalbank, 2014.

China sind bedeutende internationale Umschlagplätze für Waren. So kaufen beispielsweise afrikanische Einzelhändler und Konsumenten in Dubai ein. Dabei schätzen sie den Euro als international akzeptiertes stabiles Zahlungsmittel. Transaktionen werden bar beglichen, denn Barzahlung bietet den Vorteil, dass die Rechnung sofort bezahlt wird, ohne dass Auskünfte zur Bonität der Vertragspartei eingeholt werden müssen. Rund 1/3 aller Euronotenrückflüsse stammen aus den Regionen Asien und Mittlerer Osten. In Nord-, Mittel- und Südamerika spielt der Euro eine eher geringe Rolle; dort dominiert der US Dollar.

Die Nachfrage nach Euro-Banknoten hängt wesentlich damit zusammen, wie ausländische Nutzer die Stabilität der Eurowährung gegenüber der eigenen Währung bzw. dem US Dollar einschätzen. Die halbjährlichen Umfragen der Oesterreichischen Nationalbank in Ost- und Südosteuropa zeigen, dass das Vertrauen in den Euro in den östlichen EU-Ländern im Zeitraum zwischen 2007 und 2011 konstant gesunken ist. Dieser Vertrauensschwund ist auch in Südosteuropa zu beobachten, wenn auch weniger ausgeprägt. Seit 2012 konnte das Vertrauen wieder gestärkt werden

### Euro-Falschgeldanfall

Euro-Falschnoten pro 1 Million Banknoten im Umlauf





und lediglich in der Tschechischen Republik war man noch im letzten Jahr der Ansicht, dass der Euro mittelfristig eher nicht stabil bzw. vertrauenswürdig sei. Sieht man sich das Vertrauen in den Euro relativ zum Vertrauen in die heimische Währung an, genießt der Euro in fast allen Fällen, und auch während der Schuldenkrisen in Griechenland und Zypern, mehr Vertrauen als die jeweilige nationale Währung.

Dem Euro wird nicht nur wegen seiner Wertstabilität international Vertrauen entgegen gebracht. Nutzer des Euro-Bargeldes schätzen die sehr geringe Fälschungsrate. Während sich die Anzahl der im Umlauf befindlichen echten Euro-Banknoten seit Einführung der Gemeinschaftswährung fast verdoppelt hat, ist die Menge an gefälschten Noten weitgehend unverändert geblieben. Nach einer Anlaufphase von ca. eineinhalb Jahren hatte sich die Zahl der im Zahlungsverkehr angehaltenen Fälschungen bei 50.000 – 60.000 Stück pro Monat eingependelt und mit gewissen Schwankungen bewegt sich der Wert nun seit gut zehn Jahren sehr konstant auf diesem Niveau. Auch die jährliche Schadenssumme ist mit 30 – 40 Mio. € seit Jahren stabil. Das „Banknote Recirculation Framework“ sorgt dafür, dass keine Falschnoten via Geldausgabeautomat in den Verkehr gelangen können. Denn alle Banken und Wertdienstleister sind per EZB-Beschluss dazu verpflichtet, Noten aus Kundeneinnahmen zunächst zuverlässig zu authentisieren. Erst danach eignen sie sich zur Befüllung von Geldausgabeautomaten.

Die meist gefälschten Stückelungen sind die Noten zu 20 und 50 €, die zusammen rund 80 % aller Fälschungen ausmachen. Im Verhältnis zum Gesamtvolumen hält sich somit der Anteil an gefälschten Euro-Banknoten in einem sehr moderaten Rahmen und ist keinesfalls besorgniserregend. Damit dies auch so bleibt, wird derzeit die erste Euro-Banknotenserie sukzessive durch neue Noten mit verbesserten, zeitgemäßen Sicherheitsmerkmalen ersetzt. Um eine breite Akzeptanz der neuen Noten sicherzustellen, wurden während der Gestaltungsphase diverse Interessengruppen einbezogen. Fokusgruppenbefragungen und Konsultationen der Blinden-

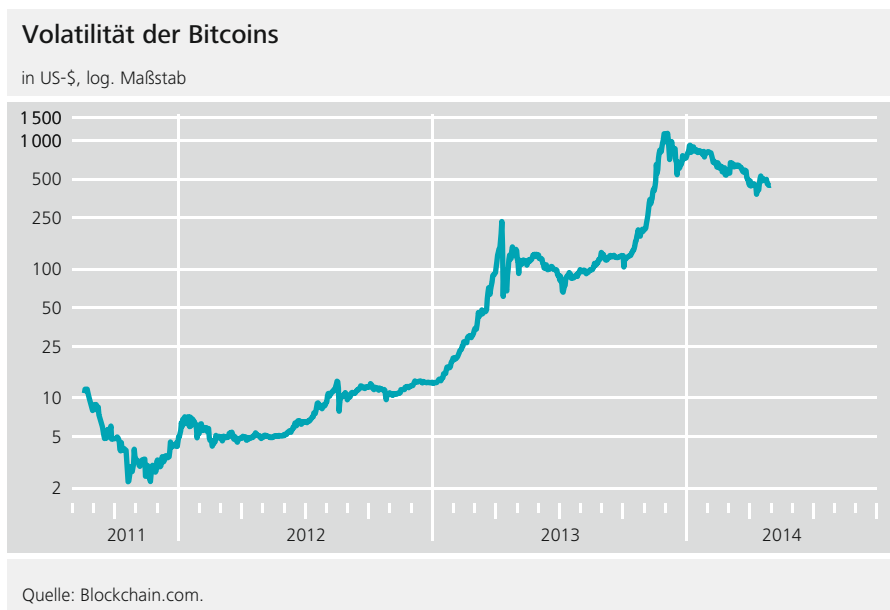
und Sehbehindertenverbände hatten Einfluss auf das Gestaltungsbild und die Ausprägung der Sicherheitsmerkmale. Die neue Serie folgt dem Motto „Evolution statt Revolution“. Das heißt, dass Banknotengeräte durch bloße Software Adaptionen in der Lage sein sollten, die neuen Noten authentisieren und bearbeiten zu können. Der frühzeitigen und kontinuierlichen Einbeziehung der Banknotengerätehersteller kommt besondere Bedeutung zu. Die Umrüstung einiger Millionen Geräte ist eine enorme logistische Herausforderung. Zu deren Bewältigung ist es unerlässlich, den Geräteherstellern rechtzeitig Banknoten der neuen Serie bereitzustellen. Die im Falle des neuen 5 € Scheins beobachtete etwas schleppende Umrüstung von Automaten hat uns gezeigt, dass viele Unternehmen eine noch längere Vorlaufzeit sowie eine aktivere Ansprache benötigen. Als Konsequenz wurden den Geräteherstellern bereits acht Monate vor dem Einführungstermin des neuen 10 € Scheins am 23. September 2014 Banknoten aus dem Auflagendruck zur Verfügung gestellt. Ein „Partnership“ Programm soll die Breitenwirkung der Kommunikationsaktivitäten verstärken.

Trotz des modernen Designs und der neuesten Sicherheitsmerkmale sind die Scheine der neuen Serie deutlich als Euronoten erkennbar. Dies ist sehr wichtig, denn die Euronoten sind die sichtbarste Verkörperung des gemeinsamen Währungsraums. Um die weltweiten Halter von Euronoten nicht zu verunsichern, werden die Noten der alten Euroserie noch sehr lange ihre Eigenschaft als gesetzliches Zahlungsmittel beibehalten. Und natürlich werden die Zentralbanken des Eurosystems unbegrenzt Noten der alten Serie zum Nennwert einlösen.

Das Euro-Bargeld ist ein wertbeständiges mit Annahmewang ausgestattetes Zahlungsmittel und damit alternativen Zahlungsmitteln überlegen. Hiervon möchte ich zwei Arten anführen: virtuelles Geld und Regionalgelder.

Virtuelles Geld kann, ebenso wie Bargeld, für den Einkauf realer Güter und Leistungen genutzt werden. Es ist „digitales Bargeld“. Das wohl bekannteste Beispiel sind

Bitcoins.<sup>1</sup> Dieses länderübergreifende virtuelle Zahlungssystem wurde 2009 von privater Hand als Antwort auf die internationale Finanzkrise eingeführt. Ziel war ein von Notenbanken und Banken unabhängiges Geld. Bitcoins werden dezentral in einem Computernetz geschöpft und dezentral verwaltet. Ihr besonderes Merkmal ist, dass Zahlungsbeträge direkt von Teilnehmer zu Teilnehmer vorgenommen werden ohne eine Bank zwischenschalten. Der damit erreichte Wegfall etwaiger von der Bank berechneter Gebühren wird dabei oft als Vorteil angepriesen.



Allerdings können Kursverluste diesen Vorteil schnell zunichte machen. Beispielsweise war der Bitcoin Kurs, der sich aus Angebot und Nachfrage ergibt, im April 2013 von 170 auf 70 € eingebrochen, nachdem die Bitcoin-Börse Mt. Gox den Handel vorübergehend ausgesetzt und dadurch eine Verkaufspanik ausgelöst hatte.

<sup>1</sup> Vgl. ECB „Virtual currency schemes“, 2006.

Kurseinbrüche waren auch nach Hackerangriffen – bei denen wiederholt Bitcoins entwendet wurden – zu beobachten. Dies geschah zuletzt im Februar 2014 und führte zur Abwicklung von Mt. Gox. Da die Bitcoin Handelsplätze nicht reguliert sind, ist auch ein totaler Wertverlust möglich. Das Fehlen eines klaren Rechtsrahmens führt außerdem zu erheblicher Rechtsunsicherheit bei den Bitcoin Nutzern. Interessenten können zwar sehr leicht die Applikation zur Verwendung von Bitcoins herunterladen, allerdings verstehen sie weder wie dieses Zahlungssystem genau funktioniert, noch welche Risiken sie bei dessen Nutzung eingehen. Weltweit gibt es wohl maximal zwei Millionen Bitcoin-Nutzer und nur einige tausend Geschäfte und Dienstleister, die Bitcoins akzeptieren. Insofern wurden Bitcoins auch schon als „Regionalwährung des Internet“ bezeichnet.

Es existieren aber auch diverse *physische* Regionalwährungen, die wie Bargeld genutzt werden. Mit einem Umlauf von 700.000 Geldwertzeichen ist der sogenannte „Chiemgauer“ die wohl größte Regionalwährung in Deutschland. Der „Chiemgauer“ wird von 900 Unternehmen und Vereinen in Oberbayern akzeptiert.

Durch die Ausgabe von Regionalgeld soll die lokale Wirtschaft gestärkt werden, indem man den Einsatz dieser Zahlungsmittel auf die Region beschränkt, um die Kaufkraft künstlich am Ort zu binden. In einer von der Deutschen Bundesbank im Jahr 2006<sup>2</sup> herausgegebenen Studie wurde treffend analysiert, dass ein solches, bewusst auf regionale Abschottung zielendes System, den überregionalen Handel behindert. Und ohne überregionalen Handel kann sich eine Region nicht weiterentwickeln. Zudem schädigt man durch Abschottung nicht nur sich selbst, sondern auch den potenziellen Handelspartner, dem man ebenfalls Wachstumschancen nimmt. Dies hat zwei Gründe: zum einen wird auf eine überregionale Arbeitsteilung verzichtet, wodurch komparative Kostenvorteile nicht genutzt werden können. Zum anderen sind integrierte Absatzmärkte großvolumiger als die Summe

---

2 Vgl. G. Rösl „Regionalwährungen in Deutschland – lokale Konkurrenz für den Euro?“, 2006, Hrsg. Deutsche Bundesbank.

der regionalen Einzelmärkte. Viele Regionalwährungen sind zudem als Schwundgeld konzipiert. D.h. dass die Scheine im Zeitablauf an Wert verlieren. Dieser Wertverlust soll die Geldbesitzer anhalten, die Gelder schnell auszugeben. Hortung wird unattraktiv. Während sich dadurch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes tatsächlich erhöht, nimmt aber die Geldmenge wegen der vergleichsweise hohen Geldhaltungskosten ab. Ein anhaltend stimulierender Gesamteffekt auf die Güternachfrage ist also nicht zu erwarten.

Aufgrund der sehr begrenzten Verwendung von virtuellen Währungen und Regionalgeldern konkurrieren diese weder mit den Zahlungssystemen der Kreditwirtschaft noch mit den Euro-Banknoten. Die Beispiele veranschaulichen aber die überlegenen Eigenschaften des Euro-Bargeldes: sein Wert wird von der EZB und den nationalen Zentralbanken des Eurosystems garantiert und es kann überall im Euroraum – und darüber hinaus – für Zahlungen eingesetzt werden. Die Zahlungsabwicklung bedarf keiner Infrastruktur und das „Settlement“ findet in einer logischen Sekunde statt; die Kreditwürdigkeit der Vertragspartei spielt also keine Rolle.

Sieht man sich das stetige Wachstum des Euro-Bargeldumlaufs an, steht fest, dass keine Verdrängung durch andere Zahlungsmedien stattfindet, sondern allenfalls eine Verschiebung von der Zahlungs- zur Wertaufbewahrungsfunktion. Seine internationale Rolle verdankt der Euro seinem guten Ruf als stabiler Wertanker. Die Schuldenkrisen der letzten Jahre haben nur leicht an diesem guten Ruf gekratzt. Bei Misstrauen in die Stabilität der nationalen Währung bzw. in die Bestandsfestigkeit des Bankensektors ist es eine verlässliche Wertreserve. Bei der Ausrichtung seiner Aktivitäten wird das Eurosystem auch weiterhin die wichtige Rolle des Euro-Bargeldes als internationale Währung im Blick behalten.



## Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otmar Issing

### Das Bargeld – Erfahrungen eines Geldpolitikers



**Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Otmar Issing**  
Präsident des Center for Financial Studies

Ich will mit einem Geständnis beginnen: Als Wissenschaftler an der Universität habe ich mich allenfalls für das Bargeld in meinem Portemonnaie interessiert. Das hat sich zunächst auch nicht geändert, als ich im Oktober 1990 zur Deutschen Bundesbank kam. Mit meiner Verantwortung für die Geldpolitik der Bundesbank fühlte ich mich weit entfernt von praktischen Problemen der Geldversorgung. Erstaunt war ich allerdings schon, als mir der damalige Präsident Pöhl einmal nur halb ironisch vorhielt: „Wenn Sie gedacht haben, hier stünde die Geldpolitik im Zentrum, dann schauen Sie einmal unsere Beschäftigtenzahlen genau an. Die Bundesbank ist in erster Linie ein Unternehmen für den Transport und die Verteilung von Banknoten. Wir sind auch ein bedeutender Bauherr etc. Übrigens, für Geldpolitik sind wir ebenfalls zuständig.“ Das hat mich damals in meinem Selbstverständnis allerdings eher bestärkt als erschüttert.

Dass die Bundesbank im Ausland auch wegen ganz anderer Errungenschaften als der Stabilität ihrer Währung bewundert wurde, lernte ich unter anderem bei einer

Konferenz der Berliner Akademie. Während ich voller Stolz erklärte, wie wir bestrebt waren, den Geldumlauf zu beschränken, um die Preisentwicklung in Schach zu halten, wollte die russische Delegation vielmehr wissen, wie es gelungen war, bei der deutsch-deutschen Währungsreform die Versorgung mit Bargeld auf dem Gebiet der ehemaligen DDR so reibungslos zu organisieren. In Gesprächen mit den zuständigen Experten in der Bank wuchs bei mir das Interesse an diesem bedeutenden Vorgang der deutschen Währungsgeschichte und der Respekt für den bewundernswerten Erfolg.

Hatten die Währungsreformen von 1948 das verbliebene Reichsgebiet in zwei verschiedene Währungsräume getrennt, führte jetzt die D-Mark die Bürger unter dem Dach einer gemeinsamen Währung zusammen noch bevor die politische Einheit realisiert wurde. Das „Begrüßungsgeld“ – selbstverständlich in bar ausgehändigt – war über den materiellen Wert hinaus ein Symbol finanzieller Solidarität.

Mit der reibungslosen Einführung der auf Euro lautenden Münzen und Banknoten gelang dann dem Eurosystem eine in Friedenszeiten wohl einmalige logistische Meisterleistung. In – wie sich herausstellen sollte – verfrühter Hämie war vor allem die britische Presse nicht müde geworden, das kommende Desaster auszumalen. So wurde zum Beispiel genüsslich eine Studie präsentiert, nach der sich in den ersten Wochen des Jahres 2002 vor den Geldautomaten kilometerlange Schlangen bilden und der Betrieb auf den Flughäfen zusammenbrechen würde. Wäre es auch nur annähernd zu solchen Problemen gekommen, hätte das Ansehen der neuen Währung sehr gelitten. Wenn ich mich recht erinnere, begleiteten erwartungsgemäß die gleichen Medien das Ausbleiben des von ihnen prognostizierten Desasters mit Schweigen. Es war wohl das einzige Mal, dass mir zahlreiche amerikanische Kollegen auf der Tagung der American Economic Association Anfang Januar 2002 zur erfolgreichen Einführung des Euro gratulierten.



## Bargeld und Vertrauen

Diese Eindrücke beschränken sich aber immer noch auf die technische Seite. Wie sehr das Vertrauen zu einer Währung auch von solchen Faktoren abhängt, habe ich allmählich verstanden. Ich weiß nicht, wie viele Amerikaner den Aufdruck auf der Dollar-Note „In God we trust“ überhaupt wahrnehmen. Ich bin mir aber sicher, dass die Idee, dieses Motto zu beseitigen – muss man sich nicht wundern, dass es in einem multikulturellen Umfeld noch nicht dazu gekommen ist? – einen nationalen Aufschrei auslösen würde. Und wie steht es mit dem längst obsoleten Versprechen auf der englischen Pfundnote: „I promise to pay the bearer on demand the sum of ... pounds“?

Banknoten repräsentieren die Geschichte eines Landes. So kann es auch nicht überraschen, dass die Euro-Banknoten zwar europäische Geschichte zeigen, aber in abstrakter Form, ohne jeden Verweis auf konkrete Ereignisse. Als wir damals in der Bundesbank die Gestaltung der künftigen Euro-Banknoten diskutierten, habe ich mich sehr früh auf die Meinung festgelegt: An abstrakten Motiven wird am Ende kein Weg vorbei führen. Zu heterogen, umstritten, schmerzvoll sind die Erinnerungen in den einzelnen Ländern des Euroraums, als dass man sich auf eine Auswahl von konkreten Motiven wird einigen können. (Persönlich hatte ich eine eindeutige Präferenz in dieser Richtung). Kann man sich etwa einen Napoleon auf einem Euro-Schein vorstellen? Der Erzbischof von Canterbury hat einmal, als die „Gefahr“, der Euro könnte schließlich auch die Währung des Inselreichs werden, nicht sehr hoch – aber größer als jetzt – war, betont, selbstverständlich müsse dann das Bild der englischen Königin auf den Banknoten erscheinen. Bei Vorträgen in Großbritannien in dieser Zeit habe ich je nach Diskussionsverlauf mehr oder weniger freundlich auf die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens verwiesen.

So spiegelt denn das Aussehen der Euro-Banknoten anschaulich die Geschichte Europas in all ihrer Zerrissenheit und doch gemeinsamen Erfahrung wider.

## Geldpolitische Erfahrungen

Für den Lehrbuchautor war der Bargeldumlauf in erster Linie eine „Bremse“ im Buchgeldschöpfungsprozess. Für die Geldmengenpolitik der Bundesbank warf die DM-Haltung im Ausland zunehmend Probleme auf. Mit der erweiterten Geldmenge M3 versuchte die Bundesbank in den neunziger Jahren solche Einflüsse zu erfassen. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden wir dann mehr und mehr mit einem neuen Problem konfrontiert. Die Berichte nahmen zu, dass die D-Mark immer stärker im Ausland zirkulierte. Das veranlasste mich, bei der Hauptabteilung Statistik, die zu meinem Portfolio gehörte, einmal nachzufragen, inwieweit wir über entsprechende Daten verfügten. Ich wurde auf die Statistischen Beihefte, konkret auf die Zahlungsbilanzstatistik verwiesen. Dort fand sich in der Tat unter vielen anderen Anmerkungen der Verweis: Nachrichtlich – DM-Bargeldumlauf im Ausland. Der Wert belief sich auf wenige Milliarden DM (er ging auf eine ältere Schätzung zurück, die im Wesentlichen auf Befragungen von Reisenden an der Grenze beruhte).

Ich begann – wohl als Einziger – mich für diese mir bis dato unbekanntes Zahl zu interessieren. Obgleich sich aber die Meldungen häuften, dass man etwa in Moskau nicht nur ohne Probleme mit D-Mark bezahlen konnte, sondern inzwischen auch Wechselgeld in dieser Währung zurückerhielt, bewegte sich die Angabe in der Bundesbankstatistik nicht. Offenbar war dieser Wert also längst obsolet. Auf Nachfrage rechtfertigten sich „meine Statistiker“ mit dem Hinweis, es lägen keine anderen Informationen vor, was man ihnen auch kaum zum Vorwurf machen konnte. Hier gab es offenbar ein Defizit in unserem Kenntnisstand, das Dimensionen anzunehmen drohte, die auch geldpolitisch relevant waren.

Um es kurz zu machen: Als auf meine Initiative hin fünf Forschungsstellen im Bereich Volkswirtschaft geschaffen wurden – die Keimzelle der heute so erfolgreichen Forschungsabteilung – bestand ich darauf, dass die erste Arbeit sich mit diesem Thema beschäftigen sollte. Die Ergebnisse erregten dann in der Tat großes Aufsehen. Danach liefen zu dieser Zeit nicht weniger als 30 – 40 % der gesamten

DM-Bargeldmenge im Ausland um.<sup>1</sup> Das war einerseits offenkundig ein weiterer Vertrauensbeweis für die D-Mark. Andererseits war dieser Wert zu hoch, um ihn in der Geldpolitik einfach zu ignorieren.

Später, als dann die D-Mark-Ära zu Ende ging und der Euro kam, spielten diese Werte eine nicht unwesentliche Rolle in der Frage, inwieweit Deutschland hier Verluste an Seigniorage zu erleiden hatte.<sup>2</sup> Inzwischen liegen auch Schätzungen des Bargeldumlaufs im Ausland für den Euro vor – sie liegen in einem ähnlichen Bereich wie im Fall der D-Mark (20 – 25 %).<sup>3</sup>

Die Schätzungen für den US-Dollar-Umlauf außerhalb der USA liegen weit höher (70 % und mehr). Ich erinnere mich hier an den Besuch des damaligen stellvertretenden US-Finanzministers Larry Summers, in dessen Verlauf er die große Besorgnis äußerte, der im internationalen Vergleich (und vor allem in Relation zum US-Dollar) vergleichsweise hohe Wert des größten Euro-Scheins (500€) würde das Wachstum des Drogenhandels und anderer krimineller Aktivitäten fördern. Da ich die Studie von Kenneth Rogoff kannte, auf die Summers verwies, konnte ich seinen Einwand leicht kontern. Der Vorwurf der Amerikaner beruhte offenkundig alleine auf der Sorge um den Verlust an Seigniorage, falls der Euro den Dollar in dieser Verwendung verdrängen sollte.

Es ist hier nicht der Ort, um die Frage zu diskutieren, inwieweit der Euro die Dominanz des Dollars im internationalen Währungs- und Finanzsystem bedroht. Hier gab es vorweg teilweise überzogene Erwartungen. Französische Politiker sahen im Euro in der Tat nicht zuletzt eine „Waffe“, um die Vormachtstellung des Dollars zu brechen.

---

1 Seitz, F., Der DM-Umlauf im Ausland, Deutsche Bundesbank Diskussionspapiere 1/95, 1995, S. 54.

2 Sinn, H.-W. und Feist, H., Eurowinners and Eurolosers – The distribution of seigniorage wealth in EMU, European Journal of Political Economy, Vol. 13, 1997, S. 665 – 689.

3 Europäische Zentralbank, The International Role of the Euro, 2013, S. 23f. Siehe auch: <http://www.ecb.europa.eu/euro/banknotes/circulation/html/index.en.html> (abgerufen: 13. März 2014).

Dagegen sprachen aber schon alle historischen Erfahrungen, nach denen nicht zuletzt Netzwerkvorteile für eine allenfalls allmähliche Ablösung der führenden Währung sprechen. Alles in allem hat der Euro inzwischen seine zu erwartende Position als zweitwichtigste internationale Währung hinter dem Dollar stabilisiert.

Als Bargeld unangefochten dominiert nach wie vor die Ein-Dollar-Note im internationalen Alltag. Als einige Länder forderten, das Eurosystem solle auch Banknoten über 1 Euro ausgeben, spielte auch das Argument eine Rolle, damit könne man den Euro weltweit populärer machen; denn allenfalls in Europa könne man Trinkgeld in Form von Euro-Münzen geben.

Das nicht nachvollziehbare Hauptargument etwa der italienischen Regierung war damals aber, die Ausgabe von Ein-Euro-Noten diene der Inflationsbekämpfung. Die Reaktion aus den ehemaligen Hartwährungsländern war eindeutig. Die Emission von Banknoten mit so niedrigem Wert würde den Eindruck vermitteln, der Euro sei auf dem Wege, eine „Weichwährung“, eine Währung mit geringer Stabilität zu werden. Hinter diesen unterschiedlichen Erwartungen und Einschätzungen standen die Erfahrungen der Vergangenheit. In Italien waren die gängigsten Münzen von 100 Lire praktisch wertlos geworden. Das war in Deutschland ganz anders. Lange Zeit lag die niedrigste Denomination der Banknoten bei 10 DM. Der erst spät eingeführte 5-DM-Schein wurde bezeichnenderweise vom Publikum nur wenig angenommen. Ich habe das mehrfach getestet und z.B. bei einer Taxifahrt in Kiel trotz meiner Beteuerungen, es handele sich beim „Fünfer“ um „echtes“ Geld, schließlich mit größeren Scheinen bezahlt.

In der Einstellung der Bürger zu ihrem Geld spiegeln sich offenbar Erfahrungen, auch Vorurteile, wider, die in keinem Lehrbuch zur Geldtheorie zu finden sind.

### Vorzüge des Bargelds

Man kann den Vorteil der Verwendung des Geldes als allgemeines Tauschmittel und Recheneinheit gegenüber der Naturalwirtschaft anhand einer simplen Formel erklären, nach der sich die riesige Zahl von Preisrelationen durch den Wertausdruck im Geld drastisch reduziert. Der Anschaulichkeit wegen habe ich meinen Studenten an dieser Stelle gelegentlich folgende Episode berichtet:

„Vor einigen Jahren machte Fräulein Zélie, eine Sängerin von dem Théâtre Lyrique in Paris, eine Kunstreise um die Welt und gab auf den Gesellschaftsinseln ein Konzert. Für eine Arie aus Norma und mehrere Lieder sollte sie den dritten Teil der Einnahmen empfangen. Beim Überzählen derselben ergab sich nun ihr Anteil als bestehend aus drei Schweinen, dreiundzwanzig Truthühnern, vierundvierzig Hühnern, fünftausend Kokosnüssen und außerdem noch einer beachtlichen Menge Bananen, Citronen und Apfelsinen. In den Fleisch- und Gemüsehallen von Paris, bemerkt die Primadonna in einem lebendig geschriebenen und von Wolowski mitgeteilten Brief, würde ihr diese Masse Vieh und Gemüse etwa viertausend Franken eingebracht haben, was für fünf Lieder keine schlechte Bezahlung gewesen wäre. Auf den Gesellschaftsinseln aber gab es nur wenig Geldmünzen, und da Mademoiselle nur einen kleinen Theil ihrer Einnahmen selbst verzehren konnte, so sah sie sich bald genötigt, die Schweine und das Geflügel mit den Früchten zu füttern.“<sup>4</sup>

Vermutlich hätte die Mademoiselle aus Frankreich auch beim Umtausch von Münzen einige Probleme gehabt. Im 19. Jahrhundert herrschte z.B. in Deutschland lange Zeit auf dem Gebiet des späteren Reiches eine unüberschaubare Vielfalt von Münzen und Noten. Heute konzentriert sich die Diskussion um das Bargeld auf die praktischen Vor- bzw. Nachteile gegenüber anderen Zahlungsmitteln. Über die Zukunft des Zahlungsmittels will ich nicht spekulieren, dafür gibt es auf dieser Konferenz kompetente Experten. Immerhin möchte ich darauf verweisen, dass eines

---

4 Jevons, W.S., Geld- und Geldverkehr, Leipzig 1876, S.1

meiner Argumente beim Plädoyer für die Einführung eines Mindestreservesystems der Hinweis war: Sollte das Bargeld in der Zukunft praktisch durch neue Formen des Zahlungsverkehrs verdrängt werden, dann erzeugen wir mit der Mindestreservepflicht immer noch einen Bedarf an Zentralbankgeld, über den wir geldpolitischen Einfluss ausüben können.

Inzwischen lassen technische Innovationen das Bezahlen mit Bargeld „alt“ aussehen. Es sei dahingestellt, ob es an meiner altmodischen Einstellung liegt, wenn es mir nach wie vor merkwürdig vorkommt, etwa in Helsinki ein Cola-Getränk nur mit Kreditkarte bezahlen zu können. Die anfängliche Hysterie um Bitcoin und der anschließende Kollaps legen jedoch die Vermutung nahe, dass nicht jede technisch anspruchsvolle Innovation auch einen Fortschritt für den Bürger bedeuten muss.

Interessanterweise wird das Euro-Bargeld auch „von unten“ bedroht, nämlich durch lokale Zahlungsmittel. Man kann aber ziemlich sicher sein, dass solche Entwicklungen in Umfang und Dauer beschränkt bleiben werden. Diese Erscheinung tritt übrigens nicht nur in Deutschland auf.

Es bedurfte schließlich nicht erst des NSA-Skandals um Vorbehalte gegen die mit bargeldlosen Zahlungen verbundenen Gefahren der Überwachung und gegebenenfalls Manipulation auszulösen. Unter der Überschrift „Wehrt Euch“ hat kürzlich Hans Magnus Enzensberger in der FAZ (1. März 2014) vor den Gefahren der elektronischen Innovationen gewarnt. „Online-Banking ist ein Segen, aber nur für Geheimdienste und für Kriminelle“. „Regierungen und Industrien möchten das Bargeld abschaffen. Ein gesetzliches Zahlungsmittel, das jeder einlösen kann, soll es nicht mehr geben. Münzen und Scheine sind Banken, Händlern, Sicherheitsbehörden und Finanzämtern lästig. Plastikkarten sind nicht nur billiger herzustellen. Sie sind auch unseren Aufpassern lieber, denn sie erlauben es, jede beliebige Transaktion zurückzuverfolgen. Deshalb tut jeder gut daran, Kredit-, Debit- und Kundenkarten zu meiden. Diese ständigen Begleiter sind lästig und gefährlich.“

Man muss die Worte des Schriftstellers nicht zum Nennwert nehmen, schon gar nicht, wenn er meint, es gäbe noch irgendwo ein gesetzliches Zahlungsmittel, das man „einlösen“ kann. (Würde man der Bank of England eine Pfundnote vorlegen und mit dem Hinweis auf das aufgedruckte Versprechen eine „Einlösung“ verlangen, bekäme man bestenfalls im Austausch einen neuen Schein, vermutlich aber eher den Rat, einen Psychiater aufzusuchen.)

Aber der entscheidende Hinweis trifft zu: Wirkliche Anonymität gewährt nur das Bargeld. Genau deshalb ist es auch den Behörden ein Dorn im Auge. Seine Spuren lassen sich (von Ausnahmen abgesehen) kaum verfolgen. Deshalb ist es das Medium für illegale Transaktionen aller Art. Oder hat schon einmal jemand einen Krimi gesehen, in dem ein Drogengeschäft per Scheck statt mit einem Koffer voll Bargeld abgewickelt wird? So kann es auch nicht überraschen, wenn der amerikanische Kriminologe Marcus Felson das Bargeld als die Muttermilch des Verbrechens bezeichnet.

Wollte man mit diesem Argument das Bargeld abschaffen, wäre der Preis allerdings hoch, zu hoch. Damit wäre eine große Lücke in der Möglichkeit der totalen Überwachung des Bürgers geschlossen. An Argumenten, von dieser Möglichkeit auch Gebrauch zu machen, fehlt es schon heute nicht. Kann man sich darauf verlassen, dass irgendwann und irgendwo aus der Möglichkeit nicht Realität wird? Im Dritten Reich, wie auch in anderen Diktaturen, stand auf den Besitz von Devisen, es ging in erster Linie um ausländisches Bargeld, die Todesstrafe. Die drakonische Androhung war nicht zuletzt Ausprägung des totalitären Anspruchs auf Leib und Leben der Bürger.

Bezeichnenderweise geht Dostojewskis Charakterisierung auf seine Erfahrungen im Gefangenenlager („Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“) zurück: „Geld ist geprägte Freiheit“. Der Klarheit wegen müsste man heute betonen „Bargeld ist geprägte Freiheit“.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Liberale Ökonomen würden dem entgegenhalten, dass nur im Wettbewerb, also „staatsfrei“ geschaffenes Geld, diesem Anspruch genügt.





## Ludger Gooßens

### Optimal bezahlen – Wo steht das Bargeld?



**Ludger Gooßens**

Präsident des  
Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes

Meine Damen und Herren,

„Optimal bezahlen – Wo steht das Bargeld?“

Es geht mir hier um die Kundenwünsche bei Zahlverfahren nach Sicherheit und Bequemlichkeit. Es geht hier aber auch um Effizienz und Kosten. Beide Notwendigkeiten sinnvoll zu vereinen – das ist die gemeinsame Aufgabe von Kreditwirtschaft und Bundesbank.

Dabei geht es nicht um eine Momentaufnahme. Schon die bisherigen Entwicklungen bei Bezahlverfahren zeigten uns: Solche Entwicklungen sind stets langfristig. Wer sie gestalten will, braucht einen langen Atem. Denken Sie etwa an die Einführung der Girokarte. Entsprechend eng sollte die Zusammenarbeit zwischen Kreditwirtschaft und Bundesbank sein.

## **Das Bargeld für die Menschen erhalten**

Dass wir uns überhaupt über die Zukunft des Bargeldes unterhalten hat drei Gründe: Es gibt für viele Zwecke längst schon schnellere und bequemere Zahlverfahren. Es gibt Zahlverfahren, die günstiger sind. Gleichzeitig empfinden es viele Menschen als vorteilhaft, wenn sie ihr Geld in der Hand halten können. Letzteres trägt dazu bei, dass in Deutschland Bargeld weiterhin eine wichtige Rolle spielt und von Handel und Bürgern gewünscht wird.

Das bestätigen Studien, etwa die der Deutschen Bundesbank zum Zahlungsverhalten in Deutschland aus 2012, das bestätigen aber auch andere Erhebungen wie z.B. die Studie des EHI Retail Institute. Hier wird für das Jahr 2013 erhoben, dass immer noch knapp 54 Prozent (genau 54,4 %) der Umsätze im Handel bar bezahlt werden. Der „Rest“ wird mit Karte bezahlt.

Die Entwicklung weist aber seit Jahren in die gleiche Richtung: Der Bargeldanteil nimmt ab, zwischen 1,5 Prozent und zwei Prozent jährlich. Wir rechnen damit, dass der Bargeldanteil in den nächsten drei Jahren auf unter 50 Prozent fallen wird. Kartenbezahlverfahren nehmen zu, allen voran das Bezahlen mit girocard und PIN (electronic cash). Beispiele aus Frankreich und den Niederlanden zeigen, bis auf welches Niveau der Bargeldanteil sinken kann. Wir stehen daher vor der Herausforderung, Bargeld auch bei sinkenden Mengengerüsten wirtschaftlich anzubieten. Tatsächlich ist dafür der Kostenfaktor ein wichtiges Argument – rund eine Milliarde Euro lassen wir uns in Deutschland jährlich den Bargeldeinsatz kosten.

Nun ist es so, dass sich die Bundesbank aus der Bargeldversorgung in den letzten Jahren zurückgezogen hat und viele Aufgaben – vor allem in der Fläche – der Kreditwirtschaft übertragen hat. Wenn nun Kosten zunächst bei der Kreditwirtschaft oder auch noch bei der Bundesbank auflaufen, bedeutet dies immer, dass dies indirekt auch Bürger und Kunden spüren.

Wir haben unseren Kunden versprochen, diese Mehrkosten für sie bestmöglich abzufedern. Wir haben stets aber auch darauf hingewiesen, dass uns das nicht vollständig gelingen wird.

Im Sinne von Bürgern und Kunden sollten wir – Bundesbank und Kreditwirtschaft – nun vor allem die Bereiche der Bargeldversorgung im Blick behalten, die immer weitere Kostensteigerungen beim Bargeld verursachen. Wir sollten es deshalb als gemeinsames Ziel definieren, die enormen Kostenzuwächse bei einzelnen Instituten in den Griff zu bekommen.

Niemand kann ein Interesse daran haben, dass gerade diejenigen, die für Kunden und Volkswirtschaft die Bargeldversorgung übernehmen, immer neue Lasten aufgebürdet bekommen.

Ein Beispiel aus dem Bereich der Bargeldver- und -entsorgung: Hier nutzen die Institute zur Kommunikation mit der Bundesbank die Software CashEDI. Das Problem sind dabei die Lizenzgebühren für dezentrale Institutsgruppen, weil die Lizenzkosten bei jedem einzelnen Institut anfallen. So kann – in Abhängigkeit von der Lizenz – eine mittelgroße Sparkasse so viel bezahlen wie eine Privatbank.

Andere Beispiele gibt es im Bereich der Bargeldsicherheit. Die Umsetzung der Bargeldprüfverordnung kostet allein unsere Gruppe jährlich einen Millionenbetrag. Jährlich kommen neue Kosten hinzu.

Wir fragen uns aber doch, ob wir zusätzlich auch noch einen so enormen Aufwand gegen Falschgeld bei Münzen betreiben müssen. Die Umsetzung der Münzgeldverordnung (EU) allein in unserer Gruppe verursacht ein Vielfaches an Kosten, als die 52.063 Falschmünzen, die sich 2013 in Deutschland im Umlauf befanden, wert sind. Deren Gesamtwert beträgt maximal 100.000 €.

Exemplarisch sei hier das Beispiel eines mittelgroßen Instituts unserer Finanzgruppe erwähnt: Sie kostet die Umsetzung dieser Verordnung – will sie denn ab 2015 ihren Kunden das gleiche Leistungsangebot für Münzgeld wie heute im Eigenbetrieb anbieten – 0,4 Millionen € Investitionssumme.

Solche Beispiele gibt es einige mehr: Bundesbank und Kreditwirtschaft sollten gemeinsam die Kostenzuwächse im Blick behalten und für Deutschland passgenaue Lösungen entwickeln und auch in Europa dafür werben.

Darüber hinaus sollten wir uns aber nicht darauf beschränken, den Status quo in Sachen Bargeld zu optimieren und zu verwalten. Vielmehr sollten wir gemeinsam die Aufgabe übernehmen, das Bezahlen in Deutschland so optimal wie möglich zu gestalten.

Und beim optimalen Bezahlen sehe ich zwei Trends: Einen Rückgang der Bedeutung des Bargelds und einen ebenso kontinuierlichen Anstieg anderer Zahlverfahren.

## **2. Bargeldlose Alternativen erfreuen sich wachsender Beliebtheit**

Der Grund ist in einem Satz genannt: Die neuen Zahlverfahren bieten für alle Beteiligten echte Vorteile: Sie sind bequemer, schneller, wirtschaftlicher. Und sie legen die Basis für neue Anwendungen, speziell im mobilen Bereich und im Internet.

Schauen wir zunächst einmal auf das Erreichte bei der girocard: Der Kreditwirtschaft ist es gelungen, mit der Bundesbank als kompetentem Partner ein sicheres und effizientes Zahlverfahren „Made in Germany“ zu etablieren. Insgesamt 92 Millionen Karten hat die deutsche Kreditwirtschaft ausgegeben, sie können an 720.000 Akzeptanzstellen in Deutschland eingesetzt werden.

Mit diesem Verfahren „Made in Germany“ verfügen insbesondere die Einzelhändler in Deutschland über ein sicheres und ausgesprochen gut verfügbares System, das

nicht zuletzt in Kooperation mit Ihnen (Bundesbank) einen hervorragenden Ruf errungen hat. Im Handel konnte girocard in 2013 erneut einen Prozentpunkt hinzugewinnen. Darauf können und sollen wir aufbauen.

Wenn wir heute unsere Kunden nach „optimalem Bezahlen“ befragen, nennen sie neben dem traditionellen Bargeld und der nun fast ebenso traditionellen girocard als weitere Wünsche: Zahlverfahren, die sich mit der Einfachheit von Bargeld messen lassen. Zahlverfahren, die an der Kasse im Handel ebenso wie an der virtuellen Kasse im Internet zu verwenden sind.

Um Einfachheit und gleichzeitig universelle Verwendbarkeit zu gewährleisten, wollen wir auf Basis der girocard elektronische Zahlverfahren weiterentwickeln.

Weit gekommen sind wir bereits an der realen Kasse, und zwar mit dem kontaktlosen Bezahlen mit girogo. Hier arbeiten wir an der Etablierung des kontaktlosen Bezahlers auf Basis einer NFC-Technologie, mit der wir aktuell die SparkassenCards als Trägermedium ausstatten.

Mit girogo-Ausstattung ist das Bezahlen bis zu einer Summe von 20 Euro deutlich bequemer als Bargeld: Bezahlen – einfach im Vorbeigehen: ohne nach Münzen zu kramen, ohne Stecken einer Karte, ohne PIN-Eingabe oder Unterschrift, bei gleichzeitig hohem Sicherheitsniveau.

Damit sind Kunden deutlich schneller an der Kasse und die Brücke hin zu mobilen Bezahlösungen wird aufgespannt. Und auch die Händler haben etwas davon: Sie profitieren von den unschlagbar günstigen Konditionen, von der Geschwindigkeit und der Hygiene dieses neuen Bezahlverfahrens.

Ein Beispiel aus den Fußballstadien: In der Fußballpause im Stadion des FC Ingolstadt werden heute 15 % mehr Kunden über die schnelle kontaktlose Zahlung

bedient als früher mit Bargeld. Die Massentauglichkeit des Verfahrens haben unsere groß angelegten Pilottests zum Beispiel in Hannover, Wolfsburg, Braunschweig und vielen weiteren Regionen bereits unter Beweis gestellt.

Der erste Verkehrsverbund nutzt bereits girogo, einen weiteren werden wir in Kürze der Öffentlichkeit präsentieren.

Unsere Partner und wir sind sicher: Die Zukunft der Kartenzahlung ist kontaktlos. Und wir sind darüber hinaus der Meinung, dass die girocard auch ein Schlüssel dafür sein kann, künftig Online-Einkäufe zu erleichtern.

Wir wissen von unseren Kunden, dass sie sicher und flexibel auch im Internet bezahlen wollen. Dass sie darüber hinaus aber Herren über ihre persönlichen Daten bleiben wollen. Hier sehen wir eine große Chance, wenn wir das erfolgreiche girocard-System auch für Einkäufe im Internet anwendbar machen.

Denn bei vielen Wettbewerbern im Internet, die Zahlverfahren anbieten, ist es doch so: Die Kunden bezahlen nicht nur mit Geld, sondern auch mit ihrer Privatheit, mit ihren Daten. Dabei ist den Kunden häufig nicht bewusst, was sie von sich preisgeben.

Nicht erst seit dem NSA-Skandal stellen wir eine steigende Sensibilität bei diesen Themen fest. Wir meinen deshalb: „Optimal bezahlen“ heißt auch sparsam mit Daten umzugehen.

Auch deshalb treiben wir unser Konzept voran: Wir werden schon bald in einem Feldtest die Marktreife im Rahmen eines Family&Friends-Tests weiter vorantreiben und erproben. Selbstverständlich haben wir dabei bereits heute die absehbaren Richtlinien für sichere Bezahlverfahren – Stichwort SecuRePay – im Blick.

Offen ist jedoch leider, ob auch ein gemeinsames Verständnis aller europäischen Länder bei der Umsetzung existiert. Deshalb an dieser Stelle auch eine Bitte an die Bundesbank, sich ihrer Rolle bei der Gestaltung des künftigen Mixes an Bezahlverfahren bewusst zu sein.

Gerade in diesen Aufsichtsfragen stecken die Tücken oft im Detail. Das Ergebnis wären dann enorme Wettbewerbsverzerrungen in Europa. Den Verbrauchern in Deutschland ist nicht geholfen, wenn ein Anbieter von Zahlungssystemen seinen Unternehmenssitz einfach ins Ausland verlegt, um eine strenge Auslegung von SecuRePay im Inland zu unterlaufen.

Erste Anzeichen dafür haben wir bereits. So zeichnet sich in Luxemburg bei den dortigen Aufsichtsbehörden eine großzügige Interpretation der Richtlinie ab. Davon profitieren Anbieter, die von dort aus den deutschen Markt bearbeiten. Das lässt sich nach meinem Dafürhalten nicht mit dem Ziel des „optimalen Bezahlens“ vereinbaren.

Neben diesen Fragen der Sicherheit und des Datenschutzes wird auch eine weitere Regulierung großen Einfluss auf den Mix der Bezahlverfahren haben: die Interbankenentgelte.

Die EU-Kommission plant die Deckelung der sogenannten Interbankenentgelte auf 0,3 % bei Kreditkarten und sogar nur 7 Cent bei Debitkarten. Oder sogar nur 3,4 Cent, bloß weil ein Anbieter von Kartenakzeptanz seinen Firmensitz zum Beispiel in die Niederlande verlagert. Als Blaupause für die Verordnung dienen Angebote international dominierender Unternehmen, vornehmlich aus dem US-Markt. Dabei werden Gleichmacherei und „Unternehmens-Tourismus“ zum Selbstzweck erhoben.

Mir drängt sich die Frage auf: Wie lassen sich solche auf wenige Akteure ausgerichtete Vorgaben mit einem marktwirtschaftlichen System aus Angebot und Nachfrage vereinbaren?

Aus meiner Sicht werden damit Innovationen in Europa nicht gefördert. Stattdessen lachen sich international dominierende Player ins Fäustchen: Deren Geschäftsidee ist es, Zahlungsverkehr anzubieten, aber nur als Mittel zum Zweck: Fragen der Datennutzung und Verwertung bei Anbietern – meist aus Übersee – beschäftigen auch immer mehr unsere Kunden.

Die Verdrängung alternativer Geschäftsmodelle und Zahlverfahren in Kombination mit einer exzessiven Datennutzung sind Gefahren, die uns an dieser Stelle bewegen. Solche Geschäftsmodelle werden immer lukrativer, mitunter auch weil sie preisgünstig von der Infrastruktur anderer profitieren können. Auch das lässt sich nicht mit dem Ziel des „optimalen Bezahlers“ verbinden.

Schließlich ist es doch eine deutsche Stärke, dass es hier nicht nur international agierende Großkonzerne oder Internetanbieter gibt, sondern auch eine starke und kundenorientierte Kreditwirtschaft, die davon lebt, dass sie die Kundeninteressen langfristig und dauerhaft erfüllt. Kreditinstitute, die aus dieser Motivation heraus Lösungen für die Zukunft des Bezahlers erarbeiten.

Um den besten Zahlungsverkehrsmix aus Sicht der Kunden etablieren zu können, sind die Fürsprache und die Expertise der Deutschen Bundesbank gerade in Richtung EZB und EU-Kommission besonders wichtig.

Das bedeutet: Sorgfalt bei der Regulierung – ja. Doch insbesondere Pluralität und Dezentralität bei gleichzeitiger Harmonisierung sind zu erhaltende Werte, die Europa auszeichnen und gegenüber dem fehlgeleiteten Ansatz der Gleichmacherei der aktuellen Regulierungsvorhaben zu bevorzugen sind. Dies stets auch mit Blick auf die Markterfordernisse und regionale Erfolge.

Und manchmal brauchen wir auch Ihre Fürsprache in Europa. Damit leisten beide Seiten – Bundesbank und Kreditwirtschaft – dem Land einen wichtigen Dienst:



Optimales Bezahlen für Bürger und Unternehmen – innovativ, sicher und ohne Sorgen um ihre Privatsphäre.

### **Schluss**

Das führt mich zum Schluss der Rede zurück in den Alltag der Menschen: Moderne Konto- und Zahlungsverkehrsprodukte sollen ihr Leben einfacher, sicherer und bequemer machen. Mit Blick auf die immer noch starke Stellung des Bargelds wird deutlich, dass für Kunden Bezahlen auch immer etwas mit Bauchgefühl und Emotionen zu tun hat.

Und solange Handyakkus auch mal leer sein können und Netzverbindungen auch mal abreißen, hat Bargeld einen festen Platz im Zahlungsmix der Bundesbürger, wenn auch einen kleiner werdenden. Es wird deshalb mit modernen Konto- und Zahlungsverkehrsprodukten noch lange Jahre eine friedliche Koexistenz führen.

Doch die Vorteile der neuen Systeme liegen auf der Hand: Viele Kunden schätzen bereits die Möglichkeit, ihre Kontoumsätze elektronisch zu überblicken, gezielt zu durchsuchen oder softwaregestützt zu kategorisieren. Sie wünschen dies, um ihre Einnahmen und Ausgaben zu überblicken.

Und in Befragungen wird der Wunsch der Kunden lauter, dass sie künftig auch elektronisch Geld an Familienmitglieder oder für Privatkäufe senden können. Auch diesen Wunsch wird die Kreditwirtschaft ihren Kunden erfüllen.

Fazit also: Bargeld wird wegen seiner Einfachheit in der Handhabung noch lange eine bedeutende Rolle im Zahlungsverkehr spielen. Die Zukunft aber gehört den elektronischen Verfahren, deren Popularität steigt, je flexibler und einfacher sie in der Anwendung werden.

Im Sinne unserer Kunden gestaltet die Kreditwirtschaft diese Entwicklung – vom Bargeld hin zur Nutzung alternativer, innovativer Zahlverfahren.

Wir freuen uns, dass die Deutsche Bundesbank mit uns gemeinsam am optimalen Bezahlen der Zukunft arbeitet.

Vielen Dank!





## Stefan Genth

### Der Nutzen von Bargeld für den Einzelhandel



**Stefan Genth**

Hauptgeschäftsführer  
des Handelsverbandes Deutschland (HDE)

Zunächst ein paar Worte zur Bedeutung des Handels: wie Sie an den Zahlen sehen, ist der Handel mit einem Umsatz von über 428 Milliarden Euro kein Leichtgewicht. Er ist einer der wichtigsten Wirtschaftszweige in unserer Volkswirtschaft. Der Einzelhandel hat einen Anteil am Bruttoinlandsprodukt von 16 % und ist damit eine der drei größten Wirtschaftsbranchen in Deutschland. Die Umsätze verteilen sich nicht wie in der Automobilindustrie auf wenige Firmen, sondern auf weit mehr als 400.000 Unternehmen. Die unterschiedlichen Branchen vom Lebensmittel- bis zum Baumarkthandel; die verschiedensten Betriebsformen vom Facheinzelhandel bis zum Discounter; die enorme Bandbreite bei den Mitarbeitern vom 1-Mann-Betrieb bis zum internationalen Konzern mit tausenden Filialen zeigen, dass die Handelslandschaft sehr heterogen ist.

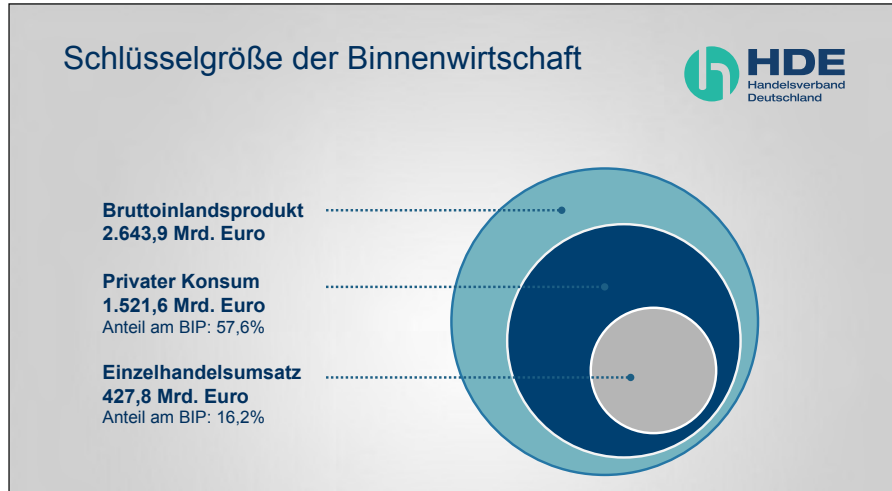
Gut 50 Millionen Kunden besuchen täglich die Geschäfte. Im Zahlungsverkehr gilt es, jährlich hochgerechnet über 14 Milliarden Transaktionen abzuwickeln. Der größte Anteil wird dabei nach wie vor in bar bezahlt.



Diese Zahlen belegen, dass man bei der Betrachtung der Zahlungsvorgänge allgemein im Handel von einem Massenzahlungsverkehrsmarkt sprechen muss. Zwar ist die Beobachtung von Innovationen im Zahlungsverkehr wichtig und notwendig. Schließlich befinden wir uns in einer Phase des Strukturwandels im Handel. Onlinehandel, Smartphones, Social-Media-Aktivitäten und viele andere Entwicklungen des Internetzeitalters müssen in den mittel- und langfristigen Geschäftsplanungen Berücksichtigung finden. Im Hinblick auf den skizzierten Massenmarkt mit Millionen Kunden, die im Durchschnitt sehr konservativ agieren, muss jedoch noch auf absehbare Zeit gerade bei dem Zahlungsmitteln mit den heute bekannten Verfahren gearbeitet werden. Und dazu gehört auch das Bargeld.

Vom Einkauf von Centartikeln für den täglichen Bedarf bis hin zur Anschaffung einer individuell geplanten Designerküche über möglicherweise zigtausend Euro ist das Geschäft im Handel mit Endkunden enorm vielfältig. Das gilt auch für den

Zahlungsverkehr. Die Devise lautet daher, dass für jede Situation und für jeden Bedarf der richtige Service zur Verfügung stehen muss.



### Bedeutung einer reibungslosen Geschäftsabwicklung

Dieser Service bezieht sich selbstverständlich auch auf den Abschluss eines Geschäfts, also die Warenübergabe und Bezahlung. An dieser sensiblen Stelle muss unbedingt auf die Bedürfnisse des Kunden eingegangen werden und zwar so, dass es nicht zu Kaufabbrüchen kommt. Aus dem E-Commerce ist ja bereits bekannt, dass ein fehlendes Zahlungssystem die Kunden veranlasst, sich abzuwenden und einen anderen Händler aufzusuchen. Ähnliche Tendenzen gibt es bereits seit längerem auch am POS. Zum Beispiel im Textilhandel kann es sich heute kaum ein Händler leisten, auf eine Kreditkartenakzeptanz zu verzichten. Hier zeigt sich aber bereits ein großer Nutzen des Bargeldes. Ein Kunde kann sich sicher sein, dass der Handel Barzahlung akzeptiert. Die Reichweite oder Verfügbarkeit sowohl auf Akzeptanzseite als auch auf Kundenseite ist heute ein unschlagbarer Vorteil von Bargeld. Letztendlich ist für die reibungslose Kaufabwicklung die Verständigung über die Zahlungsart von herausragender Bedeutung. Bargeld ist hier nach wie vor ungeschlagen.

## Die Herausforderung: Eine reibungslose Geschäftsabwicklung



- **Vielfalt:** Transaktionen reichen von Cent-Artikeln bis zur teuren Designerküche
- **Conversion:** Kaufabbrüche müssen vermieden werden!
- **Akzeptanz:** Welche Systeme setzen sich beim Kunden durch?
- **Service:** Innovative Zahlungsdienste versprechen Imagegewinn

Wenn wir vom Massenzahlungsmarkt sprechen, müssen wir allerdings noch eine weitere Komponente betrachten. Wie bereits erwähnt, müssen in einigen Branchen in kurzer Zeit viele Transaktionen abgewickelt werden. Es zeigt sich, dass eine komplexe Verständigung über das Zahlungsmittel wertvolle Zeit benötigen kann, die sich direkt negativ auf die Effizienz auswirkt. Anbieter von neuen innovativen Zahlungsarten verweisen hier gerne auf die eigenen Systeme und stellen den möglichen Zeitvorteil heraus.

Doch wir wissen auch, dass Zahlungsarten erst dann wirklich ihre Stärke ausspielen können, wenn sie von einer signifikanten Anzahl der Kunden genutzt werden. Dies ist derzeit bei mobilen Zahlungsarten noch nicht absehbar.

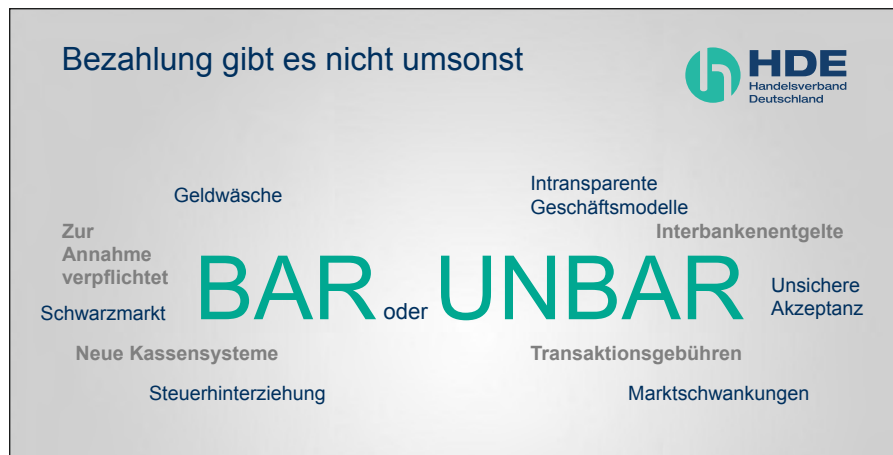
Es liegt also nicht alleine beim Handel, wenn sich mobile Payment bislang nicht durchsetzen konnte sondern daran, dass eben noch nicht ausreichend viele Kunden derartige Systeme nutzen wollen. Für den Handel ist es entscheidend, was der Kunde möchte. Und der ist eben derzeit zufrieden mit den angebotenen Zahlungs-



arten. Mit anderen Worten: der deutsche Kunde ist beim Bezahlen eher konservativ eingestellt. Mit den derzeitigen Zahlungsarten – in der Regel die EC-Karte und eben Bargeld – ist er zufrieden.

Es gibt im Ergebnis heute eine weitgehende Vollausrüstung des Verbrauchers mit der EC-Karte und die allgegenwärtige Verfügbarkeit von Bargeld. Beide Verfahren sind beim Verbraucher akzeptiert und auf Akzeptanzseite weit verbreitet. Für eine reibungslose Geschäftsabwicklung kann daher eine Beschränkung auf diese Verfahren also durchaus noch ausreichend sein, sieht man einmal von speziellen Fällen ab, in denen die Kreditkarte bereits eine deutliche Marktbedeutung gewonnen hat und dabei zunehmend unverzichtbar wird.

Dass viele Händler dennoch mit innovativen Zahlungsdiensten experimentieren oder bereits flächendeckend eingeführt haben, ist bislang nicht vor dem Hintergrund der Effizienz zu sehen sondern dient in den meisten Fällen eher dem Servicegedanken. Man möchte dem Kunden mehr bieten als dem Durchschnitt und zielt damit sicher auch auf einen Wettbewerbsvorteil oder Imagegewinn.



### Bedeutung der Kosten

Für den Handel nicht weniger bedeutsam als eine reibungslose Geschäftsabwicklung ist auch die Betrachtung der Kostenseite bei Zahlungsarten. Um es bei diesem Thema auf den Punkt zu bringen: Der Einzelhandel hat das gesetzliche Zahlungsmittel Bargeld zu akzeptieren. Hieran führt kein Weg vorbei. Auch ohne diesen Status müsste heute fast jeder Händler Barzahlung akzeptieren, ansonsten drohen Kundenverluste. Wie bereits erwähnt gilt dies auch bereits für einige weitere Zahlungsarten in bestimmten Branchen. Die Lage ist oft also eindeutig und soweit unabhängig von Kostenbetrachtungen zu beurteilen, wenn ein weit verbreitetes Zahlungsmittel wie Bargeld akzeptiert werden muss.

Kommen nun Kostenaspekte hinzu ist die Handelssicht zumindest dann auch noch einfach wenn es um den Ersatz von Bargeld durch unbare Zahlungsarten geht: sobald es ein Verfahren unter Kostengesichtspunkten mit Bargeld aufnehmen kann, wird der Handel aktiv werden und eine flächendeckende Akzeptanz anbieten. Erst wenn es andere Zahlungsarten gibt, die für den Handel günstiger sind als

Wenn der Markt keine unbare Lösung liefert

The diagram is contained within a grey-bordered box. At the top left, the text 'Wenn der Markt keine unbare Lösung liefert' is written in blue. At the top right is the logo for HDE (Handelsverband Deutschland), consisting of a green stylized 'h' and the text 'HDE Handelsverband Deutschland'. In the center, a large blue question mark is positioned between two white rounded rectangular boxes. The left box is titled 'REGULIERUNG NEUE VERFAHREN' in green. It features the European Union flag (a circle of twelve yellow stars on a blue background) and the German national flag (black, red, and gold horizontal stripes) with the text 'Die Bundesregierung' below it. The right box is titled 'NEUE ANGEREBTE FAIRE KUNDENKONDITIONEN' in green. It features a dark grey background with the text 'Die Deutsche Kreditwirtschaft' and logos for 'vdp', 'vöb', 'bankerverband', and 'BUNDESVERBAND DEUTSCHER BANKEN'.

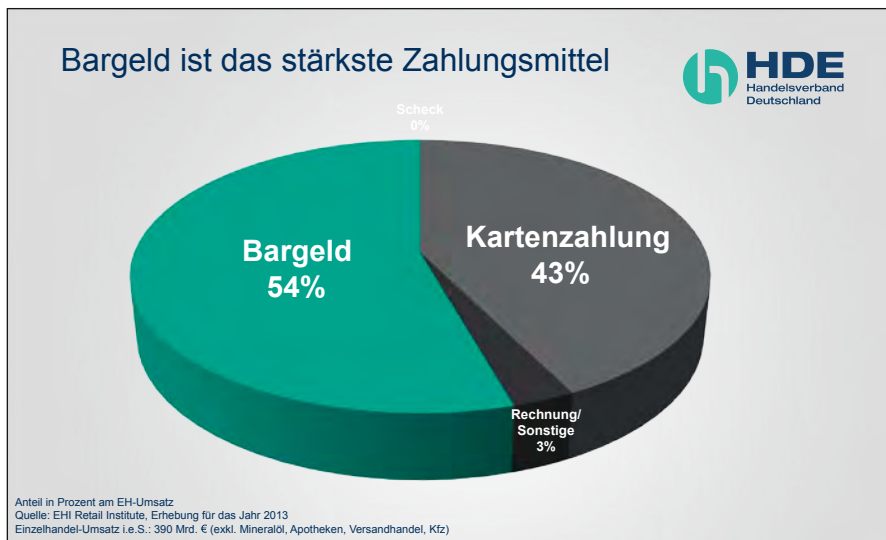
Bargeld, wird er dem Kunden das Angebot machen in der Hoffnung eine kritische Masse an Kunden zu finden, die bereit sind, es zu nutzen.

Allerdings kann man derzeit nicht erwarten, dass der Markt eine solche Lösung bereitstellt, wie die derzeitigen Angebote deutlich zeigen. Noch orientieren sich neue Anbieter an den althergebrachten Preisstrukturen der Kartenzahlung. Aus meiner Sicht ist derzeit lediglich der Gesetzgeber selbst – durch eine maßvolle Regulierung oder eine aktive Einführung neuer Verfahren – oder die Kreditwirtschaft in der Lage, ein unbares Verfahren zu etablieren, dass es aus Sicht des Handels und unter Effizienzgesichtspunkten mit dem klassischen Bargeld aufnehmen kann. Zumindest der Gesetzgeber ist derzeit tatsächlich auch mit diesem Gedanken befasst, wie die hoffentlich kommende Regulierung der Interbankenentgelte zeigt. Aber auch für die Kreditwirtschaft ist der Zug noch nicht abgefahren. Mit dem notwendigen Kundenvertrauen im Zahlungsmarkt ausgestattet, liegt es in ihrer Hand, dem Handel attraktive Angebote unbarer Zahlungsarten für den Massenmarkt zu machen. Ich hoffe, dass diese Chance genutzt wird. Ob sich allerdings nach den jetzt vom Bundeskartellamt vorgegebenen „Entgeltverhandlungen“ kostenorientierte Preise für die EC-Kartennutzung ergeben, darf bezweifelt werden. Besser wäre es, wenn die Deutsche Kreditwirtschaft den Bedarf selbst erkennt, ihre Möglichkeiten wahrnimmt und akzeptable Angebote macht, bevor Andere ihr zuvorkommen.

### **Bedeutung der unbaren Zahlungsarten**

In diesem Zusammenhang möchte ich gerne die Abgrenzung der Bedeutung von Bargeld zu den etablierten Kartenzahlungsverfahren vornehmen. Wie Sie an der Grafik sehen, ist Bargeld nach wie vor das bedeutendste Zahlungsmittel in Deutschland. Anders als in den oft beschworenen Kartenländern wie Schweden oder in den mobilverliebten afrikanischen Ländern haben die deutschen Kunden nach wie vor keinen Bedarf und auch keine Veranlassung, anderen Verfahren mehr als notwendig den Vorzug zu geben. Nicht verschwiegen sei an dieser Stelle, dass wir sehr

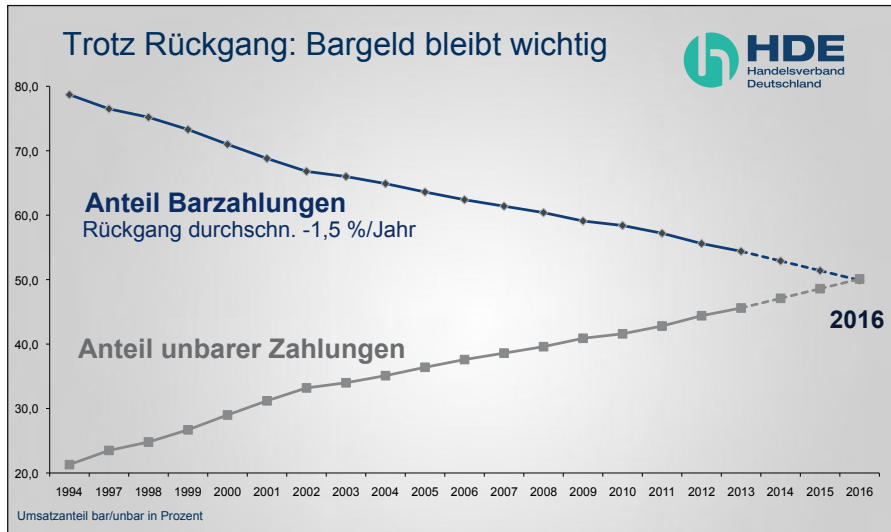
wohl einen schleichenden Rückgang des Bargelds verzeichnen. Die Zahlen des EHI ergeben über die vergangenen Jahre einen kontinuierlichen Rückgang von etwa 1,5 Prozent jährlich. Eine Fortschreibung dieses Trends zeigt, dass wir dennoch auf absehbare Zeit mit der Akzeptanz von Bargeld leben müssen. Insofern ist es notwendig, dass wir uns weiter mit den Themen beschäftigen und nach Optimierungspotential suchen.



### Bedeutung des Bargelds

Die Bedeutung des Bargelds ist also weiterhin ungebrochen hoch und wird absehbar nur langfristig sinken. Die Kunden sind zufrieden, der Handel kann mit dem Bedarf umgehen und die Banken haben sich mit dem System arrangiert. Der größte Nutzen des Bargelds ist damit die einfache und allseits akzeptierte Verständigung über die Zahlungsweise.

Allerdings sind zunehmend Forderungen aus der Politik zu vernehmen, die der Stellung des Bargelds gefährlich werden könnten. Unter dem Aspekt der Geld-



wäsche und der Verhinderung von Schwarzmarkt-Aktivitäten sowie Steuerhinterziehungen wird regelmäßig nach einer Erschwerung der Bargeldakzeptanz gerufen. Aktuell sind wieder Forderungen formuliert worden, die eine Umrüstung von Kassensystemen notwendig machen könnten und zwar unabhängig davon, ob tatsächlich ein erhöhtes Betrugsrisiko vorliegt oder nicht. Vor dem Hintergrund, dass alle Einzelhändler in Generalverdacht genommen werden, sollen möglicherweise alle Kassensysteme so umgerüstet werden, dass eine Manipulation der Umsätze ausgeschlossen werden kann. Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass es selbstverständlich auch im Interesse des Handels liegt, Steuerbetrug zu verhindern und schwarze Schafe zu identifizieren. Dabei darf man aber nicht über das Ziel hinausschießen und auch von Unternehmen Investitionen in Kassensysteme verlangen, obwohl diese auf eine andere Weise die Revisionsicherheit nachweisen können. Bei diesem Thema muss also mit Augenmaß vorgegangen werden. Ansonsten drohen Kosten in Milliardenhöhe.

## Bargeld weiter im Fokus

Wie sehen andere Beteiligte das Bargeld?

### Die Wettbewerber zum Bargeld:

Anbieter unbarer Zahlungsarten beschwören stets den „War on Cash“, haben aber dabei immer den eigenen Business Case im Blick. Studien über horrenden volkswirtschaftliche Kosten des Bargelds zeigen beispielsweise, wie sehr durchschaubar die Forderungen nach weniger Bargeld sind. Anstatt effiziente und kostenbasierte Verfahren zu bieten und damit in den Kampf gegen Bargeld zu ziehen, werden Marktungleichheiten bzw. Marktführerschaften ausgenutzt um hohe Entgelte setzen zu können und zusätzlich die Verteuerung des Bargelds eingefordert. Statt also über das Bargeld heruziehen, sollten Dienstleister vielmehr akzeptable Modelle liefern, die einen Mehrwert bieten und gleichzeitig kostenbasierte Preise aufrufen.



### **Die Bundesbank**

Die Bundesbank darf keine weiteren Einschränkungen des Angebotes umsetzen. Bargeld ist weiterhin als staatlich gestütztes Korrektiv im Zahlungsverkehrsmarkt notwendig. Gerade die Ausführungen über die Anbieter von Kartenzahlungen zeigen, wie wichtig es ist, eine unabhängige und wettbewerbsfähige leistungsfähige Zahlungsinfrastruktur vorzuhalten. Solange es also kein unbares unter staatlicher Kontrolle stehendes und allseits akzeptiertes Zahlungsverfahren gibt, müssen wir auf Bargeld zurückgreifen können.

Die bisherigen und anstehenden Schließungen der Bundesbankfilialen haben wir in den vergangenen Jahren kritisiert und sind noch immer der Meinung, dass hier ein falscher Weg eingeschlagen wurde. Es zeigt sich, dass das private Bargeldrecycling noch nicht das gewünschte Ausmaß erreicht hat. Jedoch müssen wir akzeptieren, wenn es der politische Wille ist, den Bargeldkreislauf stärker zu dezentralisieren. Statt aber das Bundesbankangebot weiter einzuschränken, sollten wir uns in Zukunft darauf konzentrieren, gemeinsam die Möglichkeiten zur Optimierung des Bargeldkreislaufes zu nutzen. Gute Ansätze bieten hierzu beispielsweise die CashCom unter Federführung von GS1 zur Schaffung von Standards. Aber auch die derzeitigen Arbeiten zur Erstellung einer DIN Norm für Bargelddienstleistungen können dem Markt helfen, effizienter zu arbeiten. Insbesondere hat jedoch der Gesetzgeber die Möglichkeit, die Regulierung zugunsten eines privaten Cash-Recyclings zu verbessern. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass es gelingt, einerseits die notwendige Sicherheit für die Bargeldakteure zu gewährleisten und andererseits die Kosten im Rahmen zu halten. Die Kreditwirtschaft hat bereits entsprechende Vorschläge gemacht, über die nun weiter diskutiert werden muss.

### **Die Geschäftsbanken**

Die Kreditwirtschaft selbst hat aus Handelssicht ein eher gespaltenes Verhältnis zum Bargeld. Auf der einen Seite sind sie verpflichtet, ihren Kontoinhabern die Auszahlung von Bargeld kostenlos zu ermöglichen. Dazu müssen Strukturen vorge-



halten werden. Andererseits fallen dabei Kosten an, die nicht unmittelbar in einen Ertrag münden. Banken mit einem flächendeckenden Geldautomatennetz sehen darin jedoch einen Wettbewerbsvorteil gegenüber den Internetbanken und unternehmen einiges, um diesen Vorteil zu behalten.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an Cashback. Wie bekannt ist, bietet die Zahlungsdiensterichtlinie seit einigen Jahren einen einfachen Weg für den Handel, Bargeld auszuzahlen. Das Gesetz sieht vor, dass im Rahmen eines Warengeschäfts bei Nutzung eines zahlungsgarantierten Zahlungsverfahrens wie Electronic Cash Bargeld ausgezahlt werden darf, ohne dass dies als Zahlungsdienst gilt. Es gebe also hier einen einfachen Weg für ein privates Cashrecycling. Leider hat sich die Kreditwirtschaft bis heute nicht dazu durchringen können, Cashback wirklich zu unterstützen. Zwar gibt es inzwischen einige Händler, die ihren Kunden diesen Service anbieten. Allerdings tun sie dies nicht, um zu einem effizienten Cashrecycling beizutragen sondern es ist ein zusätzlicher und teurer Service für die Kunden. Denn



die Ausgabe des Bargelds erfolgt über Electronic Cash und verursacht die gleichen Entgelte wie das Warengeschäft. Für die Ausgabe von 100 Euro muss der Händler also regelmäßig 30 Cent an die Bank des Karteninhabers bezahlen. Eine günstige Entsorgung der Bargeldeinnahmen sieht anders aus.

Ich möchte daher an dieser Stelle die Banken zur Unterstützung von Cashback auffordern. Verlangen Sie für Cashback keine Gebühren, denn es gibt keinen zusätzlichen Aufwand. Sorgen Sie für die entsprechende verpflichtende Änderung des technischen Anhangs von Electronic Cash. Ermöglichen Sie dem Handel die kostenlose Ausgabe von Bargeld im Rahmen von Warengeschäften, ohne davon über Gebühr zu profitieren. Die bisherigen Regelungen hierzu sind nicht ausreichend. Eine umfangreiche Unterstützung seitens der Kreditwirtschaft kann dazu beitragen, einen signifikanten Anteil des Bargeldes unkompliziert wieder in Umlauf zu bringen.

### **Die Dienstleister**

Die Werttransporteure stehen vor der Aufgabe, die sich ergebenden Entwicklungen nachzuvollziehen und neue Herausforderungen anzunehmen. Besorgniserregend sind die aktuellen Marktentwicklungen in der Branche. Eine anhaltende Konsolidierung der Dienstleister könnte dazu führen, dass der Mittelstand wegbriecht. Bereits heute kann man in einigen Regionen beobachten, dass neben den bundesweiten Anbietern kaum noch regionale Dienstleister zur Verfügung stehen. Dem Handel bietet sich damit weniger Auswahl. Daher muss der Markt unter besonderer Beobachtung stehen, damit es hier nicht zu Fehlentwicklungen kommt.

**Bargeld und die Dienstleister**

**HDE**  
Handelsverband  
Deutschland

Mittelstand unter Druck

Marktkonsolidierung begrenzt Möglichkeiten

Hohe Ansprüche an die Branche

Verlässliche Partner des Handels

**Der Handel**  
*Alles fürs Leben*

| 12

2. Bargeldsymposium – Der Nutzen von Bargeld für den Einzelhandel | Frankfurt, 19.05.14

Die Herausforderungen für Geld- und Wertdienstleister sind sicher nicht trivial. Einerseits befindet sich die Branche in einem intensiven Wettbewerb, andererseits muss sie technische Weiterentwicklungen nachvollziehen und anspruchsvolle und sicherheitsbewusste Kundenanforderungen erfüllen. Insgesamt zeigt sich jedoch, dass die Unternehmen die Herausforderungen annehmen. Insofern zeigen sich derzeit die Geld- und Wertdienstleister als verlässliche Partner mit dem Willen zur Mitgestaltung.

## Ausblick

### Wie steht nun die Bargeldlogistik insgesamt aus Sicht des Handels da?

Wir erleben derzeit eine eher ruhige Zeit. Die sich ergebenden Herausforderungen werden angenommen. Sei es die Antizipation des technischen Fortschritts bei Kassen und Tresoren, sei es die Optimierung des integrierten unternehmensüber-

greifenden Cashrecyclingprozesses oder die Umsetzung neuer Anforderungen des Gesetzgebers und der Bundesbank. Die weitgehend unspektakuläre Einführung neuer Banknoten zeigt beispielsweise, dass Bargeldprozesse heute enorm professionell gestaltet sind. Auch die Spitzenzeit der Eurokrise hat gezeigt, dass mit der Bargeldlogistik eine verlässliche und stabile Infrastruktur besteht, die es wert ist, erhalten zu bleiben. Wir sollten daher das Notwendige tun, um auch in Zukunft auf ein funktionierendes und krisenresistentes Zahlungsmittel zurückgreifen zu können. Dabei bleibt für den Handel die Bargeldakzeptanz auch weiterhin der Benchmark, an dem sich alle anderen Systeme messen lassen müssen.

Für den Handel sind funktionierende Bargeldprozesse auch deshalb so wertvoll, weil sich hier ein hohes Maß an Einflussmöglichkeiten in den einzelnen Teilprozessen bietet. Anders als bei den meisten unbaren Zahlungsarten, bei denen der Handel oft lediglich entscheiden kann, ob er die Angebote akzeptiert oder nicht, bieten sich beim Bargeld genügend Stellschrauben zur Prozessoptimierung, beginnend an der Kasse und Hauptkasse über den Wertdienstleister bei Beschaffung von Wechselgeld und Entsorgung der Einnahmen bis hin zur Partnerbank und der Einbeziehung von Softwaredienstleistern zur Prozessunterstützung. So breit stellt sich damit auch die Ausgestaltung in den Unternehmen dar. Während z.B. kleinere Händler oft noch alles in Eigenregie durchführen, haben andere Unternehmen die Prozesse an verschiedenste Dienstleister und Banken ausgelagert, um gut aufgestellt zu sein.

Bargeld – so das Fazit – ist auf absehbare Zeit auch weiterhin notwendig und von großem Nutzen. Die etablierten Bargeldkreisläufe müssen erhalten, Optimierungspotentiale genutzt werden. Es können aber gerne auch neue Prozesse hinzukommen, Cashback an der Handekasse ist hier beispielsweise zu nennen. Es zeigt sich, dass bis auf weiteres nicht nur Handel sondern auch die Kunden weiter auf das Bargeld setzen. Zwar verlagern sich Verkaufsprozesse zunehmend ins Internet und damit werden auch unbare Zahlungsarten zulegen. Der Handel wird sich verändern. Doch damit wird Bargeld nicht nutzlos.



## Klaus Müller

### Bar oder unbar – eine Entscheidung des Verbrauchers?



**Klaus Müller**

Vorstand des Bundesverbandes der  
Verbraucherzentralen und Verbraucherverbände

Sehr geehrter Herr Thiele,  
sehr geehrte Damen und Herren,

„Bar oder unbar – eine Entscheidung des Verbrauchers“ die Bundesbank hat im Programmheft ein Fragezeichen gesetzt und mich damit aufgefordert, eine Antwort zu geben.

Ich denke, wir werden am Ende dieses Tages dort ein Ausrufezeichen setzen müssen: Es muss eine Entscheidung des Verbrauchers bleiben. Den einen „Verbraucher“ gibt es dabei nicht. Das Spektrum der Verbrauchermeinungen, das wir hierzu antreffen, reicht von jenen, für die „nur Bares Wahres ist“ bis hin zu technikaffinen Verbrauchern, die nicht nur fasziniert von den neuen Instrumenten sind, sondern auch lieber heute als morgen das lästige Münzgeld nicht mehr im Portemonnaie mitnehmen möchten.

Im vergangenen Jahr wurden, nach jüngsten Zahlen des Einzelhandelsinstitutes, immerhin noch 54 % des Gesamtumsatzes im Handel bar erbracht. Gleichzeitig nehmen unbare Zahlungsmittel im Trend weiter langsam zu. Kann man vor diesem Hintergrund eine absolute Antwort geben, ob der Verbraucher lieber bar oder unbar zahlen möchte oder auch sollte?

Sehr wohl bietet es sich an, die Möglichkeiten und Anforderungen an unbare Zahlungsinstrumente und Bargeld zu bewerten und miteinander zu vergleichen.

Vier Aspekte möchte ich im Folgenden ansprechen: Zugang, Datenschutz, Kosten und die Sicherheit und Zuverlässigkeit.

Unbare Zahlungswege sind für viele Verbraucher attraktiv und nicht mehr wegzudenken: Im Internet sind diese Zahlungsarten unverzichtbar geworden. Sie sparen den Weg zum Geldautomaten. Man muss keine großen Bargeldmengen mit sich führen und Angst haben, dieses zu verlieren oder deswegen überfallen zu werden. Man muss im Ausland weniger umtauschen. Unbare Zahlungen schaffen Ausgabenübersichten über die Kontoauszüge. Und wenn man im Geschäft etwas entdeckt, was man immer schon gesucht hat, kann man spontan auch über größere Beträge verfügen. Letzteres stellt sich nicht immer als Vorteil heraus. Hat einen der Weg zur Bank früher doch vor dem einen oder anderen unüberlegten Spontankauf bewahrt.

Unbares Zahlen bringt Vorteile. Aber es gibt auch eine Reihe kritischer Punkte:

### **Der Zugang**

Bargeld ist das gesetzliche Zahlungsmittel. Es steht als solches jedem zur Verwendung offen. Ganz anders ist das mit unbaren Zahlungsformen. Ohne Girokonto stehen diese de facto nicht zur Verfügung. Da es aber immer mehr Vertragsverhältnisse gibt, die bar nicht mehr abzuwickeln sind, ist es wichtig, dass der EU-Gesetzgeber

mit dem Basiskonto in der Zahlungskontorichtlinie nun entschieden hat, dass jedermann einen Anspruch auf einen Zugang zum Konto haben muss. Von mindestens 670.000 bis zu an die drei Millionen Verbraucher sind nach Erhebungen unter anderem der EU in Deutschland kontolos. Diesen Verbrauchern droht nicht nur Diskriminierung überall dort, wo man unbar zu zahlen hat, etwa bei Miete, dem Stromanbieter usw., sondern auch erhebliche Mehrkosten etwa für Baranweisungen, die schnell mal bis zu 10 Euro Entgelt pro Zahlung ausmachen können. Jeder muss Zugang zu einem Girokonto haben, auch mit Schulden, auch ohne feste Anschrift oder mit offenem Aufenthaltsstatus, wie nun festgelegt.

Wir begrüßen es sehr, dass das Basiskonto eine Zahlungskarte beinhaltet. Unbares Zahlen darf niemanden diskriminieren.

Allerdings: Wegen der Kontoführungs- und anderer Systementgelte bleibt Bargeld als gesetzliches Zahlungsmittel das einzige Instrument, mit dem alle Verbraucher stets unmittelbar und ohne Zusatzkosten zahlen können. Deswegen vertrauen wir auch für die Zukunft auf die Bundesbank, dass sie uns dieses Mittel mit der Europäischen Zentralbank weiter erhält.

### **Der Datenschutz**

Ein wichtiger Aspekt beim unbaren Bezahlen ist der Datenschutz.

Barzahlung ist die letzte Bastion, auch anonym im Markt auftreten zu können; jede Form unbarer Zahlung hinterlässt auswertbare Datenspuren. Wer sich beim Zahlen ständig beobachtet fühlen muss, kann sich am Markt nicht mehr frei verhalten. Dabei ist es das eine, zum ‚Opfer‘ zielgerichteter Werbung zu werden. Das Problem ist ernster: Die Begehrlichkeiten, Daten auszuwerten haben allen bisherigen Erfahrungen nach stets mit den Möglichkeiten sie zu sammeln zugenommen. Könnten also in Zukunft Krankenversicherungskosten zunehmen, weil wir uns an der Ladenkasse in den vergangenen Jahren nicht nur für gesunde Lebensmittel interessiert

haben? Oder weil man öfter geflogen ist als der Durchschnittsbürger und damit einem höheren Strahlenrisiko ausgesetzt war, an Krebs zu erkranken? Oder könnte ein Bewerbungstermin platzen, weil online gelesene und bezahlte Titel von Herausgebern stammen, die nicht der politischen Auffassung des potentiellen Arbeitgebers entsprechen? Als die Abfragemöglichkeit zum Zugang zu Girokonten zunächst ausdrücklich nur zur Abwehr von schweren Straftaten geschaffen wurde, hat man es auch nicht für möglich gehalten, dass heute dieselben Daten im Auftrag privater Gläubiger durch Gerichtsvollzieher abgefragt werden können. Wo setzen wir also auf Dauer verbindliche Grenzen? Und dies auch für Anbieter, die gerade in der lückenloseren Erfassung des Marktverhaltens von Verbrauchern den Mehrwert ihres Engagements am Zahlungsmarkt sehen? Verbraucher müssen das Recht behalten, ohne Einschränkung für die Nutzbarkeit des Zahlungsmittels, jede weitere Auswertung ihres Zahlungsverhaltens zu verbieten. Davon muss alles umfasst sein, was nicht unmittelbar zur Abwicklung des Zahlungsvorgangs selbst und zur konkreten Abwehr des Missbrauchs des Zahlungsmittels durch einen Unbefugten Dritten erforderlich ist. Somit muss über die Gestaltung anonymer unbarer Zahlungsformen weiter nachgedacht werden.

### **Die Kosten**

Eine von der Steinbeis-Hochschule in Berlin im letzten Jahr im Auftrag von Mastercard vorgenommene Studie will ermittelt haben, dass eine unbare Zahlung bereits ab einem Einkaufsbetrag von 6,20 Euro für den Händler günstiger als eine Barzahlung sein kann. Ein Übergang zu unbarer Zahlung, so klingt es, könnte also Händlern helfen, erhebliche Kosten beim Bargeld – wie Geldtransport, Versicherung und Wechselgeldbeschaffung – zu sparen. Geringere Kosten, also niedrigere Preise im Handel und das nicht auf Kosten von nachhaltiger Landwirtschaft oder nicht hinnehmbaren Produktionsstandards bei der Textilerstellung? Das klingt doch gut, oder? Dennoch sind Bargeldkosten eben Fixkosten, sie fallen unabhängig vom Zahlungsverhalten des Verbrauchers an, während unbare Zahlungsmittel transaktionsbedingte Kosten tragen. Ob und wie stark Verbraucher von einer Kostenentlastung



des Handels profitieren würden, wenn mehr unbar gezahlt wird, bleibt fraglich und nicht überprüfbar.

Gerade bei den unbaren Zahlungsmitteln machen uns Forderungen nach Zusatzentgelten für den Einsatz eines Zahlungsmittels Sorgen: So hatte zum Beispiel ein Billigfluggesellschaft aus Irland Entgelte für alle gängigen Zahlungsinstrumente verlangt, außer einer im deutschen Markt unüblichen Prepaid-Kreditkarte. Ob es darum ging, einen Absatzmarkt für diese Karte zu erzeugen oder einfach nur möglichst von jedem ein zusätzliches Entgelt über den beworbenen Preis hinaus verlangen zu können sei dahingestellt. Gegen dieses Vorgehen hat der vzbv geklagt und Recht bekommen. Mit der Umsetzung der Verbraucherrechterichtlinie ist es ab diesem Sommer branchenweit verboten, vom Verbraucher Entgelte für den Einsatz eines Zahlungsmittels zu verlangen, die die tatsächlichen Kosten beim Händler übersteigen.

Aber auch diese kostenbasierte Regelung ist nicht ausreichend. Welchen Einfluss soll man als Verbraucher auf die Kosten von Zahlungsmitteln im Handel nehmen können? Oder läuft es darauf hinaus, dass Verbraucher sich so viele Zahlungsmittel wie nur möglich anschaffen müssen, nur um überall ohne Zusatzkosten mit dem für den einzelnen Händler billigsten Instrument zahlen zu können? Das hätte mit Wettbewerb nichts mehr zu tun.

Es mag generell teurere oder günstigere Zahlungsmittel geben, trotzdem können die Kosten beim Händler sehr variieren. Große Anbieter haben geringere Kosten als kleine. Hinzu kommt der Trend, dass viele innovative Ideen im Zahlungsmarkt vor allem eines verlängern - die Wertschöpfungskette. Mehr Anbieter wollen mitverdienen, zahlen muss dies am Ende der Konsument. Ein Beispiel: Überweist Kurt Käufer Arne Anbieter den Kaufpreis so ist dies eine Kontotransaktion, bei der Kosten im Wesentlichen nur bei den beiden Kontoinstituten anfallen – ein Girokonto oder unser Gastgeber, die Deutsche Bundesbank, sind gegebenenfalls dazwischen-

geschaltet. Bei einer Kartenzahlung kommen schon ein Kartensystem und in der Regel ein die Kartenzahlung abwickelnder Anbieter hinzu. Der Betrag wird an den Enden dieser Kette trotzdem per Lastschrift dem Kunden vom Konto und per Überweisung dem Händler aufs Konto gebucht. Benutzt man einen Internetzahldienst und hat sein Kartenkonto hinterlegt, wird dieser zusätzlich in die Zahlungskette eingeschaltet. Bezahlt man mit diesem Zahlungsdienst im Rahmen einer Marktplattform eines großen Onlinehändlers oder eines Einkaufsystems eines Handybetriebssystems kommt auch dieses hinzu...

Die EU will nun die Interbankenentgelte für kartenbasierte Zahlungen mit einer Verordnung begrenzen und Aufschläge fürs Bezahlen über Karten – sogenannte Surcharges – verbieten. Das finden wir im Ergebnis richtig und wichtig. Es muss nur für alle Zahlungsarten gelten, nicht nur kartenbasierte. Jeder Vertrag muss bezahlt werden. Hierfür fallen immer Kosten an. Auch für die Bargeldzahlungen. Zahlungskosten sind also ohnehin Mischkalkulationen, die sich im Endpreis niederschlagen. Es gäbe keinen Anreiz mehr für den Händler, die Kosten bei der Akzeptanz dieser Instrumente gegenüber seinem eigenen Zahlungsdienstleister zu optimieren, könnte er diese an den einzelnen Verbraucher weiterreichen. Umgekehrt würden es Neuentwicklungen am Zahlungsmarkt schwer haben. Verbraucher können sich nur auf das einlassen, was ihnen flächendeckende Akzeptanz und keine Zusatzkosten verspricht. Es wäre langfristig für den Wettbewerb schädlich, wenn nur die großen oligopolen Systeme ihnen dies versprechen könnten. Innovation braucht Wettbewerb.

Fazit:

Für das Bezahlen darf man als Kunde nicht zusätzlich bezahlen müssen. Wir leben in einem Endpreis-Wettbewerb. Zusatzkosten würden Wettbewerb und Marktvergleich für den Verbraucher ungleich erschweren.

## Die Sicherheit und Zuverlässigkeit

Der Gesetzgeber hat sehr grundsätzlich den Verbraucher vor den Haftungsfolgen unbefugter Zugriffe auf sein Konto geschützt und baut diesen Schutz zu Recht weiter aus. Auf alle Aspekte dieses Themas zu sprechen zu kommen würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen. Absolute Sicherheit gibt es nicht. Gerade beim Onlinebanking aber auch bei den Zahlverfahren, die Zugriff auf das Konto nehmen, sind ein hoher technischer Schutzstandard und ein schützendes Haftungsrecht wichtig. Was an Betrugskosten bei den Anbietern entsteht, zahlen alle Verbraucher über die Preise schon mit. Für Einzelne aber wäre der Verlust des Kontogeldes einschließlich vielleicht noch die Ausreizung des Dispolimits eine finanzielle Katastrophe. Deshalb ist es richtig, dass der EU Gesetzgeber den Haftungsschutz für Verbraucher noch erhöhen will und etwa den Mithaftungsbetrag bei Verlust von Zahlungsmitteln und einfacher Fahrlässigkeit auf 50 Euro begrenzen will. Bei der Sicherheit wird es immer einen Wettlauf zwischen Anbietern und Kriminellen geben. Galten SMS-TAN bis vor zwei Jahren noch als sicher, um Angriffe über Phishing Mails mit gefälschten Links oder Trojaner auf dem heimischen Rechner abzuwehren, so ist diese Sicherheit bereits mittels Trojanern auch auf dem Smartphone oder gar Tricks mit doppelten SIM-Karten erfolgreich ausgehebelt worden. Täter konnten so die TANS, die per SMS gesendet wurden, abfangen und missbrauchen.

Bei Innovationen müssen strenge Sicherheitsmaßstäbe von Beginn an gelten. Denn einige Ideen werfen Fragen an die Sicherheit auf: Etwa wenn ein Anbieter die Zugangsdaten zum Onlinebanking abfragt, um damit eine Zahlung abzuwickeln. Verfahren, die von Verbrauchern den Hauptschlüssel zum Bankzugang verlangen, sind unsicher. Sie bergen eine zu große Gefahr, dass Täter Verbraucher täuschen. Das gilt aber auch für Lösungen mit Aufsatzgeräten für Smartphones, mit denen kleine Händler günstig Kartenzahlungen anbieten können sollen. Die Karte wird in den Aufsatz gesteckt, die PIN auf dem Handydisplay über eine zugehörige Anwendung eingegeben. Wer aber garantiert Verbrauchern, dass das System echt ist, wenn sie ihre Karten-PIN in ein handelsübliches Smartphone eintippen sollen?

Zu den kommenden großen Innovationen am Markt gehört kontaktloses Bezahlen. Viele Verbraucher fragen sich, wie sicher eine funkende Karte ist? Mindestens die Kontoangaben sind auslesbar, das wurde schon demonstriert. Dafür muss der virtuelle Taschendieb nicht einmal mehr ins Portemonnaie greifen.

Dieses Beispiel wirft ein weiteres Problem auf: Wie autonom können Verbraucher künftig entscheiden, mit welchen Instrumenten sie bezahlen wollen, wenn Banken das kontaktlose Zahlen zwangsweise in ihre Karten integrieren – egal ob das der einzelne Kunde will oder nicht?

Eine Frage die sich auch beim zweiten aktuellen Trend stellt: Der Gestaltung von Zahlungslösungen im Handy insbesondere durch sogenannte wallets, also virtuelle Briefaschen. Ist die Geldbörse in diesen kleinen Minicomputern, die man ständig auslesbar mit sich führt und auf der sich zahlreiche Fremdprogramme befinden können, wirklich so sicher? Kann man immer als Kunde entscheiden, wie und wann bezahlt wird?

Der klare Vorteil von Bargeld (aber auch Karten) gegenüber Handylösungen ist: Das Bargeld geht nicht kaputt, wenn es mir an der Kasse herunterfällt und auch Akku-probleme sind Bargeld fremd.

Wie eine Welt ohne Bargeld aussehen kann, lässt sich am Beispiel Schwedens erahnen. Hier besteht seit längerem ein Trend zur unbaren Zahlung. Es gibt Geschäfte, die haben gar keine Bargeldkasse mehr. Das gilt seit Sommer 2013 auch für den Nahverkehr in den drei großen städtischen Regionen um Stockholm, Göteborg und Malmö. Hier kann im Bus auch nicht mit Karte gezahlt werden. Man muss schon ein Ticket oder eine Wertkarte haben, um an einer Haltestelle ohne Automat einen Bus besteigen zu können. Ein Handyticket gibt es auch, man muss aber ein schwedisches Mobiltelefon besitzen, sich vorab anmelden und mit so einer Anwendung umgehen können. Das diskriminiert Touristen aber auch ältere Menschen, stellte eine schwedische Zeitung fest.

Dies kann mit Bargeld nicht passieren. Es ist einfach in der Anwendung und steht jedem zur Verwendung offen.

### **Das Fazit**

Unbare Zahlungsmethoden werden zunehmen und Verbrauchern in einer zunehmend digitalen Welt begleiten und doch bleibt auch das Bargeld wichtig. Der Verbraucher sollte bei allen Innovationen weiter die Entscheidung haben. Denn den einen „Verbraucher“ gibt es dabei nicht.



## Michael Mewes

### Wertdienstleister – Dienstleistungspartner im Bargeldkreislauf



**Michael Mewes**

Vorsitzender des Vorstands der Bundesvereinigung  
Deutscher Geld- und Wertdienste e.V.

Guten Tag meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich freue mich, heute die Gelegenheit zu haben, Ihnen einen Einblick in unsere kleine Industrie zu geben und bedanke mich sehr herzlich bei der Deutschen Bundesbank für die Einladung zu dieser wichtigen Veranstaltung.

Wie bei vielen Dingen des Alltags wird auch eine funktionierende Bargeldlogistik in aller Regel nicht wahrgenommen. Wahrgenommen werden Dinge, die nicht korrekt funktionieren, wie beispielsweise nicht komplett funktionsbereite Bargeldgeräte, auftretendes Falschgeld und natürlich Schadensfälle aller Art, die i.d.R. von großen Schlagzeilen begleitet werden.

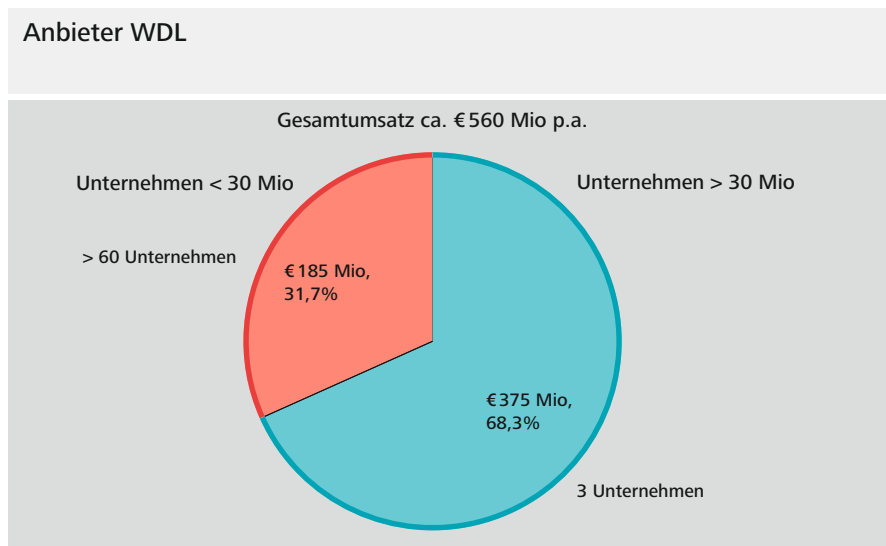
Dank eines sehr gut funktionierenden Bargeldkreislaufes in Deutschland gibt es aber glücklicherweise in all diesen Dingen nur sehr sporadisch Negatives zu berichten. Alle Marktakteure arbeiten professionell, geräuschlos und Hand in Hand zusammen,

um die Funktion des Bargeldkreislaufes zu jeder Zeit zu gewährleisten – alle Räder greifen dabei nahezu perfekt ineinander.

Wichtiges Verbindungselement zwischen der Bundesbank und den Kreditinstituten sowie den Kreditinstituten und dem Einzelhandel und weiteren Kundengruppen sind dabei die Unternehmen unserer Industrie.

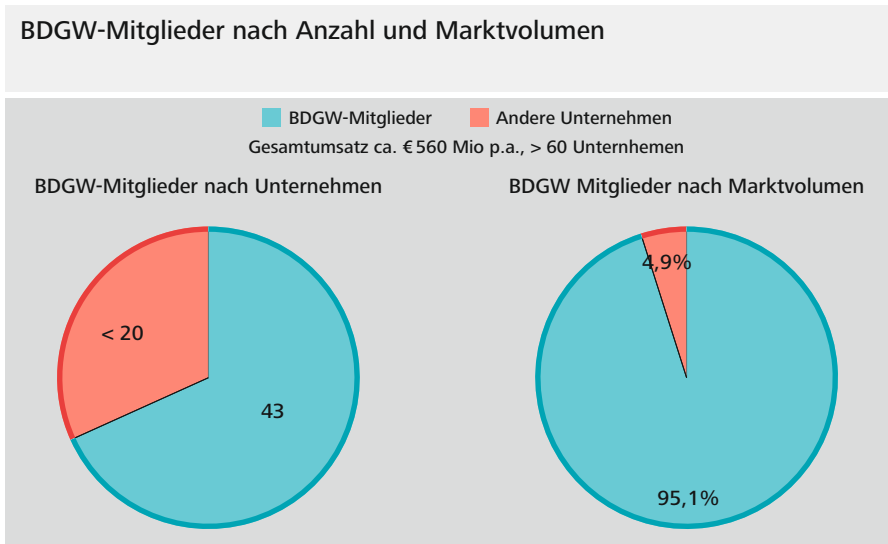
### Heterogenes Angebot für eine heterogene Nachfrage

Wenngleich in den letzten Monaten die Meldungen unsere Branche betreffend dominiert waren von weiteren Fusionsprozessen insbesondere der marktführenden Unternehmen, bietet unsere Industrie noch immer ein heterogenes Leistungsangebot für eine heterogene Nachfrage.



Mehr als 60 Unternehmen sind mit Ihren Dienstleistungen rund um das Thema Bargeld in Deutschland aktiv und erwirtschaften einen Gesamtumsatz von ca. € 560 Mio. p.a.







Der größte Teil dieser Unternehmen sind Mitglieder in unserem Verband, der Bundesvereinigung deutscher Geld- und Wertdienste e.V., und unterwerfen sich damit einem strikten Regelwerk, das die Sicherheit der durchgeführten Dienstleistungen gewährleistet und damit präventiven Charakter hat.

Der Mitgliedschaft und der Unterwerfung der Unternehmen unter die Statuten und Sicherheitsvorschriften der BDGW kommt eine besondere Bedeutung zu, da das Gewerbe recht nur sehr niedrige Zugangshürden setzt und neben den Regelwerken der Berufsgenossenschaften und den Obliegenheiten der Versicherer keine speziellen gesetzlichen Regelungen und Überwachungen bestehen.

Die BDGW besteht seit 1989, feiert also in diesem Jahr ihr 25 jähriges Bestehen.

Neben der Formulierung und Pflege der erwähnten Sicherheitsvorschriften sowie der Überwachung der Einhaltung durch die Mitgliedsunternehmen besteht eine der weiteren wesentlichen Aufgaben unseres Arbeitgeberverbandes in der Tarifarbeit.



### Normen/Standards:

- Gewerberecht: geringe Zugangshürden
- Berufsgenossenschaften (VBG, BGV, EUK)
- BGV C 7: Unfallverhütungsvorschriften (?)
- **Sicherheitsvorschriften der BDGW: 1989 / 2006**
- DIN 77 210: Anforderungen an WDL
- Marktwirtschaftliche Regulierung über die Versicherungen

Markt



### BDGW als Arbeitgeberverband

- Tarifverträge
  - Historisch auf Länderebene
  - Starkes Lohngefälle (West-Ost)
  - Zentralisierung angestrebt:  
Bundesweiter Mindestlohtarifvertrag
- Organisationsgrad der MA sehr unterschiedlich
- Zunehmende Streikbereitschaft

Markt

Hier arbeiten wir seit Jahren an einer Harmonisierung der Tariflandschaft in unserer Industrie, die durch die langjährige Gestaltung auf Länderebene deutschlandweit sehr uneinheitlich ist. Dabei sind wir mit einem zunehmenden Organisationsgrad und damit einhergehend einer höheren Streikbereitschaft konfrontiert.

Die Unternehmen unserer Industrie befinden sich in einem starken Wettbewerb, der durch viele Nachfrager auch kräftig angeheizt wird. Trotz der sensiblen Materie gilt bei vielen Ausschreibungen die Auswahl nach Bestpreis – richtige und qualitativ hochwertige Aufstellung von Anbietern tritt leider noch immer sehr häufig in den Hintergrund.

Hier gilt es, erneut den Appell nach Fair Play an alle Beteiligten zu richten – klar ist aber, dass auch unsere Unternehmen aufgefordert sind, klare Kante zu zeigen und nicht alles mitzumachen.

Trotz des insgesamt sehr wettbewerbliehen Umfeldes sind die deutschen Geld- und Wertdienstleister noch immer Präventionseuropameister – wenn nicht gar Weltmeister.

### **Wertdienstleistungen in der Hand von Spezialisten**

Dienstleistungen rund um Bargeldhandling sind entlang der gesamten Leistungskette mit zahlreichen Risiken prozessualer, interner und externer Natur konfrontiert. Überfälle auf unsere Industrie werden dabei in vielen Fällen mit brutalster Gewalt unter Einsatz von Sprengstoff, militärischem Gerät und schweren LKW durchgeführt – hier exemplarisch einige Bilder von Überfällen aus dem europäischen Ausland.

Wie aus der Schadenstatistik Europa aus dem Jahr 2012 hervorgeht, entstehen bei ca. 9 % der Überfälle – nämlich der Überfälle auf Fahrzeuge und Cash Center – ca. 66 % des Gesamtschadens (2012 ca. € 43 Mio.)

## Schadenstatistik Europa 2012

Überfallort	Gesamt	Gesamt %	Schaden netto
Bürgersteig	381	60,28 %	21,49 %
Fahrzeug	48	7,59 %	36,19 %
GAA Service	193	30,54 %	9,73 %
Tiger Kidnap	2	0,32 %	2,81 %
Cash Center	8	1,27 %	29,78 %
<b>Summe</b>	<b>632</b>	<b>100,00 %</b>	<b>100,00 %</b>

Quelle: ESTA-Schadenstatistik

In Deutschland konnten die Schäden seit Jahren auf einem konstant niedrigen Niveau gehalten werden.

## Schäden Europa 2007-2012 (Durchschnittswerte)

	Insgesamt	UK	EU ex UK	D
Überfälle	1.087	786	301	3
Schadensumme (Mio. €)	61	16	45	1,2

Quelle: ESTA-Schadenstatistik

Während wir in Europa im Jahresdurchschnitt insgesamt über 1.000 Überfälle und ein Schadenvolumen von mehr als € 60 Mio. zu verzeichnen hatten, waren es in Deutschland im Durchschnitt der Jahre 2007 – 2012 nur 3 Überfälle mit einem Schadenvolumen von ca. € 1,2 Mio. p.a.

Diese für unser Land guten Zahlen führen bei einzelnen Marktakteuren nach unserem Eindruck zu der Auffassung, Deutschland sei eben ein sicheres Land und man muss



sich beim Thema Bargeldlogistik nicht zu viele Gedanken um das Thema der Sicherheit machen.

Weit gefehlt! Dass wenig passiert, bedeutet eben nicht, dass wir in Deutschland eine geringe Gefährdungslage haben.

Wir haben als Industrie gemeinsam mit den Berufsgenossenschaften in den letzten Jahren unsere Sicherheitsvorschriften beständig weiterentwickelt und sind auch aktuell immer an dieser Aufgabenstellung aktiv. Auch die derzeit gemeinsam mit den Kundenverbänden betriebene Erarbeitung einer DIN-Norm zählt zu diesen Bemühungen. Wir verfügen heute über eine sehr hohe und risikoadäquate Schutzausstattung in unseren Fahrzeugen und Cash Centern, über sehr gut geschulte Mitarbeiter, einen umfassenden Katalog von Vorschriften und Vorgaben sowie über hervorragende Leit- und Überwachungstechnik. Eine herausragende Polizeiarbeit in diesem Land, die Straftäter abschreckt, tut das Übrige, um eine präventive Wirkung zu entfalten und diese Schadenentwicklung möglich zu machen.

Um dieses hohe Präventionsniveau dauerhaft zu gewährleisten, geht unsere Forderung in diesem Umfeld daher auch dahin, über die Sicherstellung eines „Level playing field“ für alle Akteure die Werttransporte und Bargelddienstleistungen durchführen – d.h. auch für Eigenbetriebe – diese Zielsetzung abzusichern.

Hinsichtlich der prozessualen und internen Risiken haben wir nach dem schwarzen Jahr 2006 in Abstimmung mit den Kundenverbänden und den Versicherern ebenfalls umfassende Maßnahmen zur Abwehr und Vermeidung solcher Schadenereignisse durchgeführt. Auch die entsprechenden Prozesse bei unseren Kunden und bei der Bundesbank sind in diese Richtung gestaltet worden. Eine Wiederholung solcher Ereignisse scheint ausgeschlossen – dennoch begegnen uns die Vorbehalte unter der Überschrift Heros unverändert sehr häufig.

Vertrauen galoppiert auf einem Pferd davon und kommt zu Fuß zurück.

Wir arbeiten daran, unseren Kunden die Wege zu uns so kurz wie möglich zu gestalten.

### **Lösungen für die gesamte Wertschöpfungskette**

Verglichen mit vielen anderen Branchen ist unsere Dienstleistungsindustrie insgesamt sehr überschaubar. Dennoch wird Beachtliches geleistet.

Unsere Unternehmen sind jährlich in Bargeldprozesse eingebunden, die den Wert von € 1 Billion überschreiten.

Dabei deckt das Angebotsspektrum unserer Unternehmen die gesamte Wertschöpfungskette ab, von dem klassischen Geld- und Werttransport über Cash Center Dienstleistungen bis hin zu umfassenden technischen Services einschließlich Vermietung und Services von/für Tresoranlagen und Einzahltechnologien am POS.



### Zahlen:

- 11.000 Mitarbeiter
- 2.700 gepanzerte Fahrzeuge
- 25 Millionen Transportvorgänge p.a.
- Täglich mehr als € 3 Mrd. auf der Straße
- Im Jahr werden mehr als **€ 1 Billion** über die WDL transportiert und bearbeitet

Logistik



### WDL sind an jeder Stelle des Bargeldkreislaufes aktiv

- Transporte zwischen BBK und Kundenstellen / CC
- Transporte zwischen Filialen und Cash Centern
- Service von banktechnischen Geräten
- Zählung, Sortierung und Kommissionierung von Noten- und Münzgeldern
- Kassenführung / Poolverwaltung
- .....

Logistik



**WDL wollen gerne weitere Dienstleistungen umsetzen**

- Umlauffähigkeits- und Echtheitsprüfung von Banknoten und Münzen
- Überregionaler Bestandsausgleich
- Cash-Recycling

**Logistik**

**BDGW**

Insbesondere vor dem Hintergrund des Rückzugs der Bundesbank aus der Fläche – in absehbarer Zeit wird das Filialnetz der Bundesbank auf 31 Filialen reduziert sein – sind die Geld- und Wertdienstleister sehr daran interessiert, ihr Dienstleistungsangebot noch weiter zu entwickeln und im sogenannten Cash Recycling für Banknoten tätig zu werden. Wir sind davon überzeugt, diese Dienstleistung ebenso erfolgreich wie das Cash Recycling für Münzen umsetzen zu können. Leider stehen dieser Weiterentwicklung zahlreiche Hemmnisse im Weg.

Diese bestehen insbesondere in den, aus unserer Sicht zu hohen und gewerbeuntypischen, formalen und gesetzlichen Anforderungen, der Ungleichbehandlung von Marktakteuren hinsichtlich der Kosten des eingesetzten physischen Bargeldes – alleine dieser Punkt kippt jede Wirtschaftlichkeit – sowie in der Angebotspolitik der Bundesbank.

Wir verstehen und akzeptieren ausdrücklich den Anspruch der Bundesbank, zur



Sicherstellung der Qualität des umlaufenden Bargeldes sowie eines auch in Not- und Krisenzeiten funktionierenden Bargeldkreislaufes eine wesentliche Rolle im Bargeldkreislauf spielen zu wollen.

Wir verstehen nicht, warum sich die Bundesbank zur Erfüllung dieser Rolle nicht auf eine „Großhändlerfunktion“ beschränken kann, sondern es für erforderlich hält, im Wettbewerb zu unseren Unternehmen auch die Bearbeitung von Kleinstkommissionen zu deutlich subventionierten Konditionen durchzuführen.

Und wir verstehen auch nicht, warum die Bundesbank zwar einerseits sagt, sie gesteht einen Teil des Volumens im Cash Recycling privaten Akteuren zu, aber andererseits das heute durch sie selber bearbeitete Volumen als Basis für die weitere Geschäftsplanung ansieht und diesen Anteil auch nicht reduzieren möchte.

Neuordnung und Wettbewerb ist also nur okay, solange er sich vor der Tür der Bundesbank abspielt!?

Effektives, institutsübergreifendes privates Cash Recycling von Notengeld in regional zentrierten Organisationen wird einer der Schlüssel sein für eine kostenoptimale Struktur der Bargeldlogistik in der Zukunft.

Die Politik der Bundesbank sowie das Bestreben einzelner Gruppen von Kreditinstituten, über Insourcing oder Gründung von Bargeldgesellschaften diese Aufgaben selber in die Hand zu nehmen, stehen dieser Zielsetzung entgegen. Hier wird noch viel Entwicklungsarbeit notwendig sein, die Dinge in eine richtige Richtung zu bringen und weitere Potentiale zu heben.

Dabei haben sich die Bemühungen aller Beteiligten nach effektiven Strukturen in den letzten Jahren durchaus ausgezahlt.



### Kosten des Bargelds

- 2004: Nationaler Bargeldplan des ZKA
- Reduzierung des Bargeldanteils
- Verkürzung und Optimierung der Prozesskette
- Kosten für Bargeldhandling: 10 Mrd. Euro 2004
- Kosten für Bargeldhandling: 4 Mrd. Euro 2012
- Senkung der Kosten binnen 8 Jahren um 60 %!

Logistik



### Mögliche Potentiale heben

- Regional – z.B. Poolreduzierung durch kooperative Lösungen
- Überregional – Insellösungen vermeiden
- Regelwerke – Bedingungen Bundesbank verändern
- Prozessual – Ganzheitlicher Blick, Abstimmung

Kooperation

Nimmt man die Ausgangsbasis und Zielsetzungen des „Nationalen Bargeldplans des ZKA“ von 2004 und aktuelle Aussagen des DK<sup>1</sup> zu den Kosten des Bargeld-

handlings, dann ist es in den letzten Jahren gelungen, die Kosten signifikant zu senken. Die weitere Hebung von Potentialen ist möglich und die Geld- und Wertdienstleister stehen bereit, ihren Beitrag zur Effektivitätssteigerung zu leisten.



### Kooperation

Dabei sind wir davon überzeugt, dass diese Zielsetzung nur von allen Akteuren gemeinsam erreicht werden kann und eine ganzheitliche Betrachtung von Prozessen dafür notwendig ist.

Unsere Unternehmen stehen Ihnen dabei als Spezialisten und als ihre Dienstleistungspartner im Bargeldkreislauf zur Verfügung.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!



## Helmut Rittgen

# Strategische Überlegungen zur Rolle der Bundesbank im Barzahlungsverkehr



**Helmut Rittgen**

Zentralbereichsleiter Bargeld der Deutschen Bundesbank

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Laufe des Tages haben die Vortragenden bereits viele interessante Themen präsentiert. Ich freue mich, Ihnen nun im Rahmen unseres zweiten Bargeldsymposiums einige strategische Überlegungen zur Rolle der Bundesbank im Barzahlungsverkehr vorstellen zu dürfen.

### **1 Rahmenbedingungen für die Deutsche Bundesbank**

Die Bundesbank hat – das wissen Sie bereits – stets darauf Wert gelegt, dass sie für den gesamten Zahlungsverkehr Sorge trägt, das heißt den baren wie den unbaren. Die Bundesbank wird deshalb auch den Markt weder zu Lasten noch zu Gunsten des baren Zahlungsverkehrs gezielt beeinflussen. Wir überlassen es vielmehr den privaten Marktakteuren, welche Zahlungsmittel in welcher Menge nachgefragt werden. Auf die entstandenen Marktgegebenheiten reagieren wir.

Durch ihre Geschäftspolitik kann die Bundesbank jedoch innerhalb des baren Zahlungsverkehrs durchaus steuernd tätig werden, etwa um Innovationen für den baren Zahlungsverkehr zu initiieren.

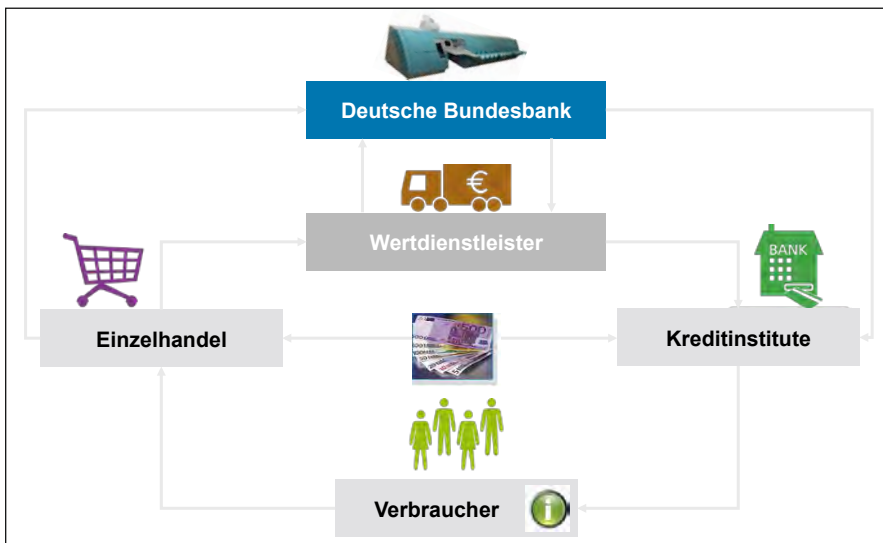
## 2 Anforderungen an einen idealen Bargeldkreislauf

Wir als Notenbank haben ein essentielles Interesse an dem Funktionieren des Bargeldkreislaufs.

Vereinfacht besteht dieser aus dem Zirkulieren von Banknoten und Münzen zwischen Zentralbanken, Kreditinstituten, Verbrauchern und Einzelhandelsunternehmen. Dabei übernehmen im Wesentlichen die Wertdienstleister den Transport der Gelder.

Doch wie beurteilen wir, ob dieser Bargeldkreislauf „funktioniert“ oder – besser noch – „ideal“ beschaffen ist?

Aus meiner Sicht erfüllt ein idealer Kreislauf folgende Anforderungen.



Erstens müssen die Beteiligten nachhaltig agieren und ein gewisses Maß an Vertrauen bei den anderen Marktteilnehmern besitzen. Dieses Grundvertrauen im Markt ist für mich der Schlüssel. Dies soll nicht bedeuten, dass im Markt keine Flexibilität erwünscht ist. Marktein- und austritte gehören untrennbar zu unserer Marktwirtschaft. Nur muss jede Gruppe der Marktakteure das Vertrauen in sich verdienen und dieses anschließend aufrechterhalten.

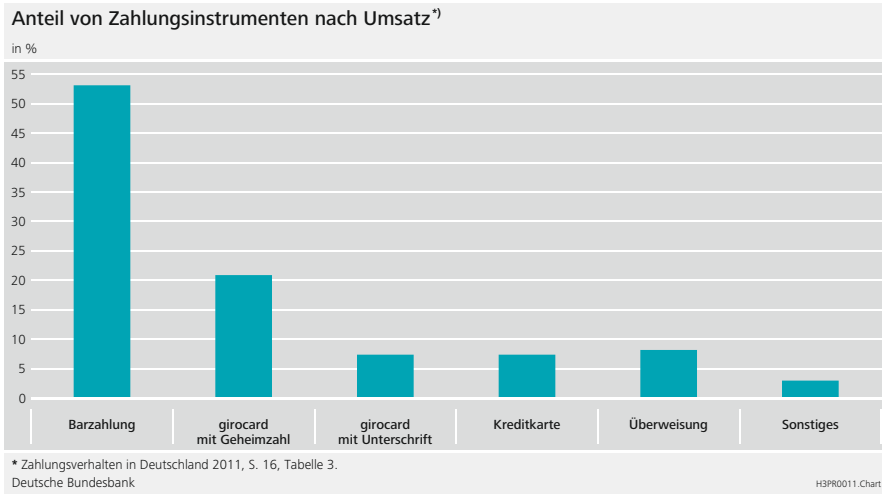
Zweitens muss sich das Bargeld im Vergleich zu den unbaren Instrumenten hinsichtlich der Kosten behaupten.

Drittens sollten sich alle Akteure auf Veränderungen einstellen können. Dies erfordert eine Innovationsfähigkeit und -bereitschaft.

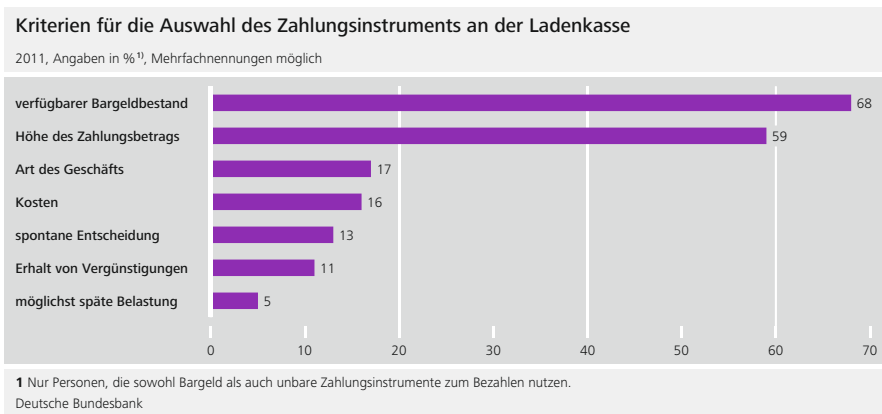
Und viertens ist es erforderlich, dass der Bargeldkreislauf in sich stabil ist. Das bedeutet, dass er in einer Krise möglichst Fähigkeiten zeigt bzw. entwickelt um nach einem exogenen Schock wieder ins Gleichgewicht zurück zu finden.

#### *Der Verbraucher als Schlüsselakteur*

Ein wichtiger Akteur im Bargeldkreislauf ist der Verbraucher. Zumindest in Deutschland zeigen die Verbraucher über alle Altersgruppen hinweg eine klare Bargeldpräferenz. Einer Analyse aus dem Jahr 2011 zufolge wird Bargeld in mehr als 80 % aller Transaktionen genutzt. Es werden primär Kleinbetragszahlungen bar abgewickelt. Der wertmäßige Anteil beläuft sich somit auf „nur“ 53 %.



Unbare Zahlungen sind in Deutschland Kartenzahlungen, der Scheck spielt keine Rolle mehr. In Deutschland dominiert die Debitkarte mit einem Anteil von 21 %, während die Kreditkarte (7 %) dahinter zurücksteht. Innovationen, die insbesondere Kleinbetragszahlungen mit Bargeld ersetzen sollten, hat der Verbraucher bislang nicht akzeptiert.





Die Motive des Verbrauchers im Bargeldkreislauf unterscheiden sich wesentlich von denen der anderen Bargeldakteure. Er fragt letztlich das Bargeld nach, um damit seine täglichen Einkäufe zu erledigen, um Bargeld zu horten, oder es im Ausland zu verausgaben.

In der bereits zitierten Umfrage nannten die Verbraucher Verfügbarkeit (68 %), Höhe des Zahlungsbetrages (59 %), Art des Geschäftes (17 %) und Kosten (16 %) als die wesentlichen Kriterien für die Bargeldnutzung.

Letzten Endes wird der Verbraucher das Zahlungsmittel präferieren, welches aus seiner Sicht vorteilhaft ist. Dabei hat er auch die Kosten im Blick. Denn schließlich ist er es, der diese Kosten über die Warenpreise, als Steuerzahler für die Bereitstellung von Infrastruktur oder als Opportunitätskosten trägt. Der Verbraucher hat allerdings kurzfristig nicht immer ein vollständiges Bild über die Kosten der Zahlungsinstrumente. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass er auf mittlere oder sogar lange Sicht in der Lage ist, den Markt hinreichend genau einzuschätzen. Die volkswirtschaftlichen Kosten des Bargeldes sind dabei ähnlich schwer auf Euro und Cent zu beziffern wie diejenigen der unbaren Zahlungsmittel.

Vor einem Monat erst hat die EZB einen Bericht mit dem Titel „Card payments in Europe – A renewed focus on SEPA for cards“ veröffentlicht, aus dem ich die folgenden Zahlen entnommen habe.<sup>1</sup> Die Gesamtkosten für den Zahlungsverkehr des Alltags werden auf etwa 1 % des BIPs in Europa taxiert. Zwischen den betrachteten Ländergruppen variieren die Prozentsätze zwischen 0,8 % und 1,2 %, so die EZB. Davon wird in etwa die Hälfte, also 0,5 % des BIPs, dem baren Zahlungsverkehr zugeschlagen. Die Stückkosten einer baren Zahlung liegen, so die Studie, bei 43 Eurocent.



---

<sup>1</sup> ECB: Card payments in Europe – A renewed focus on SEPA for cards. April 2014, S. 26.

Eine Zahlung mit (Debit-) Karte ist dagegen teurer, nämlich 70 Eurocent (d.h. 63 % teurer). Bargeld ist gemessen daran ein günstiges Zahlungsmittel. Uns ist jedoch bewusst, dass die Ergebnisse einer Studie nicht einfach verallgemeinert werden sollten. Derzeit erleben wir einen wissenschaftlichen Diskurs zu den Kosten im Zahlungsverkehr. Die Bundesbank hat hierzu auch eigene Untersuchungen in Auftrag gegeben und wir verfolgen die Diskussion mit großem Interesse.

Unabhängig vom unbaren Zahlungsverkehr sehen wir als Bundesbank weiterhin Möglichkeiten, noch mehr Effizienz im Bargeldkreislauf zu erreichen. Und hier wollen wir aktiv auf den Markt zugehen und etwa Kostensenkungen durch eine weitere Standardisierung – zum Beispiel bei den Verpackungsmedien von Bargeld – erreichen.

	Kreditinstitute pro einer Million Einwohner*	Zweigstellen pro einer Million Einwohner*	Geldautomaten pro einer Million Einwohner**
Belgien	9	467	1417
Deutschland	23	466	1008
Finnland	62	274	408
Frankreich	10	581	895
Griechenland	5	323	737
Italien	12	766	834
Portugal	27	748	1566
Spanien	7	827	1219
Zypern	171	1305	804

 Es gibt nicht den EINEN idealen Kreislauf  
 Mögliche Kernfrage: Welche der nationalen Kreisläufe sind ideal?

\* Quelle: ECB, Payment Statistics, data as of 23.08.2013, Table 4      \*\* Quelle: ECB, Payment Statistics, data as of 23.08.2013, Table 11.3

Neben den Anstrengungen der deutschen Marktteilnehmer, die im inländischen Bargeldkreislauf zu mehr Effizienz und geringeren Kosten führen, ist die Bundesbank auch auf europäischer Ebene eingebunden. Eine gemeinsame Währung hat unbestreitbar dazu geführt, Synergien heben zu können. Doch kann man – obwohl

das Eurosystem eine gemeinsame Währung verwendet – auch von einem gemeinsamen Bargeldkreislauf ausgehen?

### 3 Gibt es einen einheitlichen Bargeldkreislauf in Europa?

Die Länder des Eurosystems sind unterschiedlich. So ist etwa die Dichte der Kreditinstitute oder auch der Geldautomaten in den einzelnen Ländern höchst verschieden. In Deutschland kamen 2012 auf eine Million Einwohner etwa 20 Institute und etwa 450 Zweigstellen. In Griechenland waren es fünf Institute und 300 Zweigstellen je eine Million Einwohner. Zypern hatte 2012 sogar 170 Institute und 1.300 Zweigstellen vorzuweisen.<sup>1</sup> Auch bei den Geldautomaten werden Unterschiede sichtbar. Nach der EZB Zahlungsverkehrsstatisik stehen in Deutschland etwa 1.000 Geldautomaten je eine Million Einwohner zur Verfügung. In Finnland waren es 2012 weniger als die Hälfte: Nur etwas über 400 Automaten je eine Million Einwohner waren installiert. In Portugal waren es über 1.500, in Belgien über 1.400 je eine Million Einwohner.<sup>2</sup>

Diese Zahlenbeispiele zeigen: Die Unterschiede – in diesem Falle bei der Infrastruktur – sind zwischen den Ländern der Eurozone teilweise beträchtlich. Dies ist nicht überraschend. Wesentliche Unterschiede zwischen den Ländern der Eurozone bestehen auch beim BIP, bei der Bevölkerungsdichte, bei der historischen Entwicklung, bei geografischen Gesichtspunkten oder dem Verhalten der Bevölkerung.

Daraus folgt für mich, dass die Frage nach einem einheitlichen Bargeldkreislauf im Eurosystem nicht mit ja beantwortet werden kann. Vielmehr sehen wir uns heute im Eurosystem nationalen Bargeldkreisläufen gegenüber. Diese stehen jeweils für sich. Hinsichtlich von Optimierung und Effizienzsteigerung geht es also darum, den jeweiligen nationalen Kreislauf zu gestalten. Aus meiner Sicht sollte jedes Land für

---

<sup>1</sup> Quelle: ECB, Payment Statistics, data as of 23.8.2013, Table 4.

<sup>2</sup> Quelle: ECB, Payment Statistics, data as of 23.8.2013, Table 11.3.

sich anhand von Kriterien beurteilen, ob den spezifischen nationalen Erfordernissen ideal begegnet wurde.

Diese These der idealen nationalen Kreisläufe widerspricht auch nicht – um einer möglichen Kritik bereits hier zu begegnen – dem europäischen Gedanken. Im Gegenteil, Europa sieht auch dezentrale Lösungen vor, wenn diese von dezentraler Seite besser zu erbringen sind.

Wir wissen, dass im Bereich des Bargeldes die Teilmärkte in den jeweiligen Ländern heterogen sind. Genau aus diesem Grund hat sich das Eurosystem auch entschieden, operative Fragen in der Verantwortung der nationalen Zentralbanken zu belassen.

Völlig im Einklang mit dem europäischen Prinzip der Subsidiarität ist es so, dass die nationalen Zentralbanken ihren Heimatbargeldkreislauf am besten im Blick haben und individuelle Lösungen für die jeweiligen Herausforderungen anbieten können. Somit können für die nationalen Kreisläufe effiziente Strukturen geschaffen werden.



Der deutsche Bargeldkreislauf unterscheidet sich von den Kreisläufen in anderen Ländern.



Auch weiterhin wird es unterschiedliche Kreisläufe geben.



Herausforderung für die NZBen: Effizienzsteigerung im nationalen Kreislauf.



Bedeutung des Bargeldkreislaufs in der Zukunft?

Es ist aber auch gemeinsames Verständnis, dass die Rahmenbedingungen des Gesamtsystems gemeinschaftlich gelöst werden.

#### **4 Ausblick**

Meine Prognose ist, dass es auch künftig Unterschiede in den Bargeldkreisläufen der Länder des Eurosystems geben wird und somit nur nationale Maßnahmen zu effizienten Lösungen führen.

Wir als Deutsche Bundesbank sehen uns für die künftigen Herausforderungen gewappnet. Wir werden aktiv am Bargeldkreislauf eingeschaltet bleiben im Rahmen einer schlanken, effizienten Filialstruktur.

Unsere strategischen Ziele sind eine effiziente Bargeldversorgung und -infrastruktur, eine hohe Qualität des Bargeldumlaufs, die Fälschungssicherheit des Bargeldes und eine reibungslose Bargeldversorgung im Not- und Krisenfall.

Wir setzen uns auf europäischer Ebene dafür ein, dass Harmonisierungsbestrebungen der Effizienz des deutschen Bargeldkreislaufs nicht zuwider laufen. Gemeinsam mit Marktpartnern bewältigen wir die Einführung der neuen Banknotenserie, arbeiten an einer engeren Verzahnung der Business Continuity Konzepte und tauschen uns über Möglichkeiten zur weiteren Optimierung des Bargeldkreislaufs aus.

Wir erwarten, dass der Markt weiterhin Lösungen für die Prozesse der Bargeldlogistik entwickelt, die nicht notwendigerweise von einer Notenbank entwickelt werden müssen.

In diesem Sinne vertraue ich darauf, dass auch künftig zwischen der Bundesbank und den Bargeldakteuren ein fruchtbarer Dialog stattfindet, damit der Bargeldkreislauf effizient und effektiv ist und bleibt und Bargeld seiner wichtigen Stellung als Zahlungsmittel gerecht wird.

## Fotos der Veranstaltung























## Programm

Montag, 19. Mai 2014

- 8:30 – 9:00 Uhr Anmeldung der Teilnehmer, Empfang
- 9:00 – 9:20 Uhr Eröffnung  
**Dr. Jens Weidmann**  
(Präsident, Deutsche Bundesbank)
- 9:20 – 9:40 Uhr *Der Barzahlungsverkehr der Bundesbank aus der operativen Perspektive*  
**Carl-Ludwig Thiele**  
(Mitglied des Vorstands, Deutsche Bundesbank)
- 9:40 bis 10:00 Uhr Begrüßung  
Moderator: **Philipp Otto**  
(Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen)
- 10:00 – 10:30 Uhr *Die Euro-Banknote – ein anerkanntes weltweites Zahlungsmittel*  
**Yves Mersch**  
(Mitglied des Direktoriums, Europäische Zentralbank)
- 10:30 – 11:00 Uhr *Das Bargeld – Erfahrungen eines Geldpolitikers*  
**Prof. Dr. Otmar Issing**  
(Präsident, Center for Financial Studies, Goethe Universität)
- 11:00 – 11:30 Uhr Kaffeepause
- 11:30 – 12:00 Uhr *Optimal bezahlen – Wo steht das Bargeld?*  
**Ludger Gooßens**  
(Mitglied des Vorstands,  
Deutscher Sparkassen- und Giroverband)



- 12:00 – 12:30 Uhr Podiumsdiskussion
- 12:30 – 14:00 Uhr Mittagspause – Buffet
- 14:00 – 14:20 Uhr *Der Nutzen von Bargeld für den Einzelhandel*  
**Stefan Genth**  
(Hauptgeschäftsführer, Handelsverband Deutschland, HDE)
- 14:20 – 14:40 Uhr *Bar oder unbar – eine Entscheidung des Verbrauchers?*  
**Klaus Müller**  
(Vorstand, Bundesverband der Verbraucherzentralen und Verbraucherverbände)
- 14:40 – 15:00 Uhr *Wertdienstleister – Dienstleistungspartner im Bargeldkreislauf*  
**Michael Mewes**  
(Vorsitzender des Vorstandes,  
Bundesvereinigung Deutscher Geld- und Wertdienste e.V.)
- 15:00 – 15:20 Uhr *Strategische Überlegungen zur Rolle der Bundesbank im Barzahlungsverkehr*  
**Helmut Rittgen**  
(Zentralbereichsleiter Bargeld, Deutsche Bundesbank)
- 15:20 – 16:15 Uhr Podiumsdiskussion
- 16:15 Uhr Schlusswort  
**Carl-Ludwig Thiele**  
(Mitglied des Vorstands, Deutsche Bundesbank)
- im Anschluss Empfang und Kaffee/Imbiss

**Impressum:**

**Deutsche Bundesbank**

Zentralbereich Bargeld

Wilhelm-Epstein-Straße 14

60431 Frankfurt am Main

Tel. 069 9566-2242

Bargeld-Veranstaltungen@Bundesbank.de

www.bundesbank.de

Nachdruck nur mit Genehmigung.

Stand: Juli 2014

**Bildnachweise:** Umschlag: © Tetra Images

Inhalt: Frank Rumpenhorst, Deutsche Bundesbank

**Gestaltung:** Deutsche Bundesbank

**Druck:** NINODRUCK GmbH, Neustadt/Weinstraße

978-3-95729-042-7 (Print)

978-3-95729-043-4 (Online)